Nr. 46 — Jahrgang 20 | Einzelnummer 0,30 Zł. | Sonnabend, den 15. September 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 | Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 | Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Polen und der Minderheitenschutz

Eine überraschende Erklärung Becks vor dem Völkerbund Ausdehnung des Minderheitsschutzes auf alle Staaten gefordert. Ablehnung durch die Grossmächte?

Im Zusammenhang mit dem polnischen Antrag auf Ausdehnung der Minderheitsschutzklausel auf alle Staaten, gab am Donnerstag Aussenminister Beck vor dem Völkerbund eine sensationelle Erklärung ab. Namens der polnischen Regierung erklärt Beck, dass es an der Zeit ist, dass der Völkerbund ein einheitliches internationales Abkommen über den Minderheitsschutz in allen Staaten schaffe. Bis zu diesem Zeitpunkt werde Polen an keinerlei Arbeiten mit Instituten teilnehmen, die die Kontrolle des Minderheitsschutzes durchführen. Selbstverständlich bleibt der Schutz der Minderheiten im Lande im Rahmen der Verfassung garantiert, sowohl in kultureller, sprachlicher, als auch religiöser Hinsicht.

Minister Beck verlass dann zur obigen Deklaration der polnischen Regierung die Forderungen, ob:

1. **die Staaten den Abschluss und die Notwendigkeit einer internationalen Konwention zum Minderheitsschutz anerkennen,**
2. **ob sie bereit sind an einer internationalen Konferenz in dieser Frage teilzunehmen.**

Die polnische Regierung fordert klar und eindeutig die Stellungnahme der anderen Staaten, wobei sie bereit ist ein solches Projekt dem Völkerbund vorzulegen, welches auch die Lage anderer Kontinente berücksichtigen will.

Die Erklärung des polnischen Aussenministers Beck rief in Genf bei den Delegierten Bestürzung hervor, da dadurch die in den Friedensverträgen garantierten Bestimmungen zum Minderheitsschutz durch Polen fallen gelassen werden. Die Delegierten der Grossmächte erklären, dass die Forderungen Polens der politischen Kommission überwiesen werden, die sie wahrscheinlich ablehnen wird. Jedenfalls ist die Minderheitsschutzfrage vor dem Völkerbund durch den polnischen Antrag erneut auf breiter Basis aufgerollt worden.

Wandlungen!

In diesem Weltenwirrwar erleben wir manche Ereignisse, die, mit der Vergangenheit verglichen, unbegreiflich erscheinen. Russland hat nunmehr die offizielle Einladung zum Eintritt in den „Bund der Nationen" erhalten und wird, wenn nicht in letzter Stunde doch noch eine Ueberraschung eintritt, in den Völkerbund bedingungslos aufgenommen, die Bourgeoisiestaaten gehen noch weiter und wollen ihm einen ständigen Ratssitz gewähren. Vom Standpunkt der internationalen sozialistischen Arbeiterklasse ist dieser Schritt nur zu begrüssen, das kommunistische Russland wird mit zu einem mächtigen Friedensfaktor, aber zugleich auch der Beweis nach aussen, dass die Politik der Sozialistischen Arbeiterinternationale von jeher die richtige war. Es ist Russland der Eintritt in den Völkerbund nicht leicht gemacht worden, und es fehlt diesem internationalen Akt ein Faktor, es gibt offene Gegner Russlands im Völkerbund. Das „christliche" Oesterreich spricht von einem Pakt mit Belzebub und die „frommen" Japs reden von einer Bombe, die man sich in Genf selbst legt, die auch explodieren kann während man sie als Friedensfaktor bezeichnet.

Es ist ein seltsames Geschick, dass gerade die Macht sich um den Eintritt in den Völkerbund bemüht hat und in ihm Aufnahme finden wird, die vor einigen Jahren noch Massenaktionen gegen den Völkerbund durch ihre Getreuen in der ganzen Welt veranstalten liess und die gleichen Bourgeoisiestaaten, die manche scharfe Resolution gegen die Vorgänge in Russland angenommen haben, sind jetzt froh, dieses Russland als Friedensfaktor begrüssen zu dürfen, im Völkerbund zu haben, um so eine Entspannung in der Weltpolitik herbeiführen zu können. Sowohl die imperialistischen Bourgeoisiestaaten als auch Russland selbst, haben Wandlungen in ihrer Politik vollzogen, die mann nicht leichthin nehmen kann, und erst die Zukunft wird erweisen, ob diese Wandlung der Menschheit zum Nutzen gereicht. Wir wollen es hoffen, denn die sozialistischen Parteien der II. Internationale haben immer diese Tatsachen unterstrichen, dass das sozialistische Ziel nicht aufgegeben werden darf und doch schon heut alles unternommen werden muss, um das Los der Arbeiterklasse zu erleichtern, einer besseren Zukunft entgegenzuführen.

Gerade die Sowjets haben diese Zusammenarbeit mit den Bourgeoisiestaaten immer abgelehnt und ihre ganze Hoffnung auf die Weltrevolution gesetzt. Sie haben sich inzwischen überzeugt, dass die Weltrevolution in diesem Zusammenhang nichts als eine gefährliche Phrase war, die der internationalen Arbeiterklasse am meisten geschadet hat. Denn im gleichen Zeitpunkt, wo man von der Weltrevolution sprach, machte das kommunistische Russland die besten Geschäfte mit den kapitalistischen Staaten und schloss Verträge mit dem faschistischen Italien ab. Wir erwähnen diese Tatsachen absichtlich, um zu zeigen, dass man Realpolitik nicht mit weltrevolutionären Phrasen treiben kann. Und wären diese Phrasen nicht in Deutschland Allgemeingut der kommunistischen Partei, so sässe heute Hitler nicht als Reichskanzler und Reichsführer am Ruder. Denn auch heute noch führen die Kommunisten ihren Kampf gegen die Sozialdemokratie, als wenn diese im Kampf gegen den Faschismus versagt habe und sehen nicht ein, dass auch sie eine Millionenpartei bei den Wahlen waren, aber genauso ohne Widerstand dem Nationalsozialismus verfielen, wie die Sozialdemokratie. Gerade bei den neuesten Wandlungen der Sowjets darf diese Tatsache nicht übersehen werden, wenn für die Zukunft die Zusammenarbeit der Proletarier aller Länder einen positiven Erfolg haben soll.

Bei aller Hoffnung für das sozialistische Russland, dürfen wir nicht übersehen, dass nicht nur in Italien und Deutschland, sondern auch in allen anderen Staaten, mit offener Diktatur Russland als Beispiel zur Niederringung des politischen Gegners herangezogen worden ist. Denn ob es die Solowietzkyinsel ist, auf der man russische Sozialdemokraten seit Jahren in Haft hält oder ob es in Deutschland Konzentrationslager sind oder die Lipariinsel in Italien, — es bleibt sich gleich, der politische Gegner soll machtlos gemacht werden und hier gleichen sich die proletarische und faschistische Diktatur, wie ein Haar dem anderen. Sowohl im Faschismus als auch im kommunistischen Russland, wird der politische Gegner seiner Organisation und seines Vermögens beraubt, um ihn vollständig niederzuringen und das russische Beispiel ist denn auch von den Faschisten restlos ausgenutzt worden.

Doch über die Vergangenheit muss ein Strich gezogen werden. Wir stehen vor völlig neuen Tatsachen. Im Fernen Osten lauert täglich die Kriegsgefahr, im Zentrum Europas, Hitlerdeutschland, werden zum Krieg alle Vorbereitungen getroffen. Die Kosten jeden Krieges hat das Proletariat zu zahlen. Darum muss jeder Schritt, gleich, woher er kommt, begrüsst werden, wenn der Friede gesichert werden kann. Wären die Japaner im Fernen Osten nicht so frech, würde heute Russland nicht im Völkerbund sitzen. Würde Frankreich trotz aller Rüstungen vor deutschem Angriff keine Sorgen haben, würde es den Eintritt Russlands in den Völkerbund nie mit dieser Energie betrieben haben. Denn das muss zu Ehren der französischen Politik und ihrer Diplomatie gesagt werden, dass sie mit der Heranziehung Russlands zum Völkerbund wenigstens einen Teil des Schadens gut macht, den sie durch das negative Verhalten gegenüber Deutschland der Vorhitlerzeit angerichtet hat. Wie man sagen kann, ohne die kommunistische Taktik in Deutschland kein Hitler auf innerpolitischem Gebiet, so auch kein Hitler in Deutschland aussenpolitisch, ohne die französische Reperationspolitik.

Der Bund der Nationen steht vor neuen Aufgaben. Abrüstung und Frieden sind die Kernpunkte. Russland im Völkerbund, das ist die Fortsetzung der Politik der II. Internationale, vom revolutionären zum reformistischen Sozialismus würde man landläufig sagen, was nicht den Tatsachen entspricht, sondern vielmehr Anwendung der revolutionären Theorie im gegebenen Augenblick. Aber damit wird auch der sozialistischen Arbeiterklasse eine neue Aufgabe gestellt: die Schaffung der Einheitsfront. Denn wie die Aufnahme Russlands in den Völkerbund auf manchen Widerstand unter den Völkerbundsstaaten stösst, so auch die Schaffung der Einheitsfront innerhalb der sozialistischen Parteien. Und ist es nicht obendrein eine Ironie des Schicksals, dass die Aufnahme des Sowjetstaates gerade in dem Augenblick erfolgt, wo der Sozialdemokrat Sandler, als Schwedens Aussenminister, zugleich Präsident der Völkerbundstagung ist?

Diktatoren gegeneinander!

Mussolini verhöhnt Hitler. — Sturz Hitlers nach 14 Tagen Pressefreiheit

Je mehr sich die Beziehungen zwischen Italien und Frankreich klären und wahrscheinlich bald eine intimere Zusammenarbeit zeitigen werden, umso deutlicher werden die Angriffe Italiens gegen das Deutschland Hitlers, die vom Duce persönlich geleitet werden. Auf der Levantemesse in Bari hat Mussolini am 6. September eine Rede gehalten, die eine deutliche Spitze gegen Hitler trug und zwar unter Hinweis auf das „Tausendjährige Reich des Nationalsozialismus". Der italienische Ministerpräsident erklärte nämlch unter anderem:

„Von der Höhe von 30 Jahrhunderten Geschichte, können wir mit souveräner Verachtung auf die Lehren hergelaufener Leute blicken, deren Ahnen noch nicht schreiben konnten, als wir schon Cäsar, Virgil und Augustus hatten.

In der Polimik zwischen der deutschen und italienischen Presse, die von Kennern des Faschismus geführt wird, schreibt der „Corriere d'Italia": „Wir sind der Ansicht dass ein wenig Analphabetismus immer noch besser sei, als das unaussprechliche Laster, von dem bekanntlich die verantwortlichen Kreise des „Dritten Reiches" verseucht sind. Vierzehn Tage Pressefreiheit würden genügen, um grässliche Dinge, von denen das Ausland keine Ahnung hat, an den Tag zu bringen. Die Zahl der unbedingten Anhänger der gegenwärtigen Regierung wird auf ungefähr 25 Prozent, die Zahl der unversöhnlichen Gegner ebenfalls auf 25 Prozent geschätzt. Die übrigen 50 Prozent sind Menschen, die hinter der Regierung stehen, weil sie keinen Ausweg sehen".

Wird Macdonald gehen?

In der englischen Presse wird das Ausscheiden Macdonalds aus der nationalen Regierung immer häufiger diskutiert. Es heisst, dass das Augenleiden Macdonalds nicht besser wird und man mit seinem Ausscheiden aus der Regierung rechnen müsse. In politischen Kreisen wird indessen diese Tatsache damit vermerkt, dass das englische Kabinett sich einer Persönlichkeit entledigen müsse, deren Politik eine schwankende sei. Es richtet sich insbesondere gegen Macdonalds Einstellung gegenüber Deutschland, dem der frühere Premier immer wieder Konzessionen macht, während Baldwin, der wahrscheinliche Nachfolger Macdonalds, jene bemerkenswerte Rede hielt, dass Englands Grenze am Rhein verteidigt werden müsse. Auch der bisherige Aussenminister Sir Simons soll aus der Regierung ausscheiden, was einem völligen Kurswechsel der englischen Politik, gegenüber Deutschland, gleichkäme. Russland im Völkerbund, Deutschland völlig isoliert, es folgt eine neue Umgestaltung in der europäischen Politik. Und in Berlin träumt man immer noch von einer Entente Italien-England-Deutschland gegen Frankreich und Sowjetrussland!

Gewerkschaftsinternationale gegen Krieg und Faschismus

Boykott und Generalstreik gegen Angreifer

In der Ausschussitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Weymouth wurde der Kampf gegen Faschismus und Krieg erörtert.

Bericht und Diskussion über den Faschismus erfolgten — soweit es sich um die Aktion in Ländern mit Demokratie handelte — in offener Sitzung. In geschlossener Sitzung wurden die Berichte über den Kampf in den Ländern mit Diktatur, insbesondere Deutschland und Oesterreich, diskutiert. Genosse Adler (SAJ) gab einen kurzen Bericht über die vom IGB und der SAJ gemeinsam durchgeführte Aktion für die österreichischen Kameraden. Besonderes Interesse fand der Bericht des Genossen Dobisch über das Saargebiet. Der Ausschuss versprach, dem Saarländischen Gewerkschaftsbund seine vollste Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Generalsekretär gab im Zusammenhang mit diesen Fragen ausführlich Auskunft über die seitens des IGB ergriffenen Massnahmen und die Methoden seiner Arbeit in den faschistischen Ländern. Auf eine Interpellation der Genossen Macoun und Klein (Tschechoslowakei) bezüglich der antifaschistischen Propaganda auf wirtschaftlichem Gebiet wurde eine noch stärkere Intensivierung zugesagt.

Die Entschliessung gegen den Krieg hat folgenden Wortlaut:

„Der Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes lenkt die Aufmerksamkeit der Arbeiter ganz besonders auf die Gefahren hin, die aus der internationalen Lage entspringen.

Die Wirtschaftskrise, die Machtergreifung diktatorischer Regierungen in verschiedenen Ländern haben die nationalen Gegensätze auf die Spitze getrieben und Chauvinismus und Militarismus gefördert.

Die Welt und insbesondere Europa starrt von Bajonetten, und Luftwaffen hatten sich bereit, die Bevölkerung mit tödlichem Gas zu überschütten.

Die Aufrüstung ist von neuem das Ziel der Regierungen geworden.

Schärfer als jemals entschlossen, sich einem neuen Völkermorden zu widersetzen, bestätigen die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Organisationen erneut die Beschlüsse der Kongresse von Stockholm und Brüssel.

Sie verlangen, dass der Völkerbund zur Abwehr des Krieges das Schiedsgerichtsverfahren für alle politischen und wirtschaftlichen Konflikte unter den Nationen Verhütungsmassnahme einleitet. Der Internationale Gewerkschaftsbund wird die Angreifer denunzieren und erklärt, dass gegen sie alle direkten Massnahmen (Boykott, Generalstreik usw.) angewandt werden, die geeignet sind, ihre kriegerischen Absichten zu unterbinden.

Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes wird ermächtigt, die Entwicklung der Ereignisse aufmerksam weiterzuverfolgen, um in der Lage zu sein, die Entscheidung über die notwendigen Massnahmen zu treffen.

Bezüglich der Abrüstungskonferenz weigert sich der Ausschuss der Internationalen Gewerkschaftsbundes, das Scheitern dieser letzten Hoffnung der breiten Volksmassen hinzunehmen und verlangt, dass nach der Wiederaufnahme der Arbeiten der Abrüstungskonferenz der unter dem Vorsitz des Genossen Henderson gemachte Vorschlag des Verbotes der freien Kriegsmaterialerzeugung angenommen und eine internationale Kontrolle über die Erzeugung, den Handel und den Transport von Kriegswaffen und Munition angenommen wird.

Verschärfte Streiklage in Amerika

Zahlreiche Zusammenstösse mit der Polizei.

Die im Textilarbeiterstreik eingesetzte Schiedskommission ist ergebnislos auseinandergegangen, da die Arbeitgeber keine der Forderungen der Gewerkschaften restlos erfüllen wollen. Insgesamt nehmen jetzt am Streik über 550 000 Personen teil, während in einzelnen Gebieten der Streik auch abzuflauen beginnt, rechnet man in anderen Teilen des Landes mit der Zunahme der Streikenden. Im Verlauf der letzten Streiklage kam es zwischen Streikenden und Arbeitswilligen zu blutigen Zusammenstössen. Die Polizei musste wiederholt eingreifen und von der Waffe Gebrauch machen. Wie es heisst, sind bereits 14 Tote und zahlreiche Verletzte zu verzeichnen, insgesamt sollen über 1400 Personen verhaftet worden sein.

Eine Machtprobe in Madrid

Trotz der Proteste der Gewerkschaften haben die katalanischen Grossgrundbesitzer eine Protestdemonstration nach Madrid einberufen, um gegen die Agrargesetze zu protestieren. Da die reaktionäre Regierung Samper diesem Treiben keinen Einhalt gebietet, haben Sozialisten, Kommunisten und Syndikalisten einen Generalstreik am Sonnabend ausgerufen, der auf der ganzen Linie befolgt wurde. Licht, Wasser und Verkehr sind gesperrt, Zeitungen sind nicht erschienen, die Lebensmittelversorgung war in Gefahr. Die Regierung hat den Ausnahmezustand über Madrid erklärt, doch herrschte bis Montag vollkommene Ruhe. Die katalanischen Grossgrundbesitzer haben unter dem Schutz von Militär und Polizei ihren „Protest" durchgeführt. Es kam nachträglich zu Zusammenstössen mit politischen Gegnern, wobei drei Tote und sieben Verletzte zu verzeichnen waren.

Die strikte Durchführung des Generalstreiks bewies, dass die geschlossene Front der Arbeiterschaft in Madrid in der Lage ist, die Regierung lahmzulegen. Mit Rücksicht auf die Konflikte des Kabinetts mit den Katalanern, Basken und der Linken, glaubt man, dass die Regierung beim Zusammentritt der Cortes Ende September gestürzt wird und dass dann Neuwahlen durchgeführt werden, ein notwendiger Kurswechsel, der seit Monaten fällig ist.

Sozialistische Regierung hoch im Kurs!

Prächtiger Erfolg der schwedischen Staatsanleihe

Wie aus Stockholm berichtet wird, wurde dort Donnerstag voriger Woche die neue $3^1/_2$prozentige Arbeitsbeschaffungsanleihe von 70 Millionen Kronen ausgelegt. Der Emissionskurs betrug 99 Prozent. 20 Minuten nach Eröffnung der Zeichnung mussten die Subskriptionslisten zurückgezogen werden, da die Anleihe bereits überzeichnet wurde. Einen schöneren Erfolg ihrer Regierungstätigkeit brauchen die schwedischen Sozialdemokraten nicht zu wünschen, die den politischen Kurs ihres Landes bestimmen.

Wer gegen wen?

Göbbels, Göring und Himmler im Kampf

Man muss es dem „Reichsführer" Hitler lassen, dass er seine Führermarionetten tanzen lassen kann und sie geschickt gegeneinander ausspielt. Um vor allen Ueberraschungen in Nürnberg sicher zu sein, wurden nicht weniger als 10 000 Reichswehrsoldaten in voller Ausrüstung abkommandiert, die für die persönliche Sicherheit Hitlers zu sorgen hatten, während die SS- nur den Innendienst gegen die „Parteigenossen von der SA" versah. Göring, der zunächst nicht in Nürnberg war, erschien plötzlich ohne Lametta im einfachen braunen Hemd, da ihm bekannt wurde, dass sein Privatleben vom Polizeiführer Himmler bespitzelt werde. Himmler wiederum hält zu Göbbels, der der Todfeind Görings ist. Göring fordert kathegorisch die Amtsenthebung Himmlers, den Göbbels deckt und wiederum gegen Göring ausspielt. Nun ist es selbst in diplomatischen Kreisen kein Geheimnis, dass Dr. Schacht nur Wirtschaftsdiktator wurde, als ihm Hitler versprach, von Göbbels abzurücken, das heisst, ihn seines Postens zu entheben. Und auch Rosenberg ist seit dem 19. August mit Göbbels wegen der Neinstimmen nicht einverstanden, und da er Neuraths Posten einstweilen nicht erreichen kann, so strebt er nach dem Propagandaministerium. Man sieht, dass der Kampf um die Macht innerhalb der Führerschaft weitergeht und Hitler so seine Getreuen zusammenhält und sie entsprechend braucht. Wer wird, wen in den nächsten Tagen beseitigen, dass ist die Frage, die auch innerhalb der Generalität der Reichswehr eifrig diskutiert wird. Ob das Dritte Reich unter diesen Machtkämpfen tausend Jahre aushält, mögen andere raten.

Feiger Terror im Saargebiet

Sozialistische Bergarbeiter überfallen

Die Deutsche Front im Saargebiet versucht immer wieder, der Welt darzulegen, dass es im Abstimmungsgebiet keinerlei fremder Polizei bedarf, da der Schutz zur Erhaltung der Sicherheit vollauf genüge. Wie es um diese Sicherheit bestellt ist, wenn es sich um Anhänger der Deutschen Arbeitsfront handelt, beweist am deutlichsten der Ueberfall auf fünf sozialistische Bergarbeiter, die dieser Tage von etwa 30 Nazis in der Nacht überfallen und blutig geschlagen wurden. Zwei von ihnen wurden hinterrücks überfallen und bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen, dann liegen gelassen, darunter der Vorsitzende der SPD, Becker, aus Elversberg, der schon im vorigen Jahre ein Opfer des Naziüberfalls war. Selbstverständlich war Polizei zum Schutz der Sozialisten nicht vorhanden, und die Täter sind bisher auch noch nicht ermittelt worden, dafür aber ist gesorgt, dass sie nach dem Dritten Reich als Märtyrer türmen konnten.

Friedrich Stampfer 60 Jahre

Einer der besten sozialistischen Publizisten, Friedrich Stampfer, der ehemalige Chefredakteur des Berliner „Vorwärts" und jetzige Leiter des „Neuen Vorwärts", feierte dieser Tage im Prager Exil seinen 60. Geburtstag. Seit 40 Jahren ist Genosse Friedrich Stampfer auf dem Posten eines sozialistischen Publizisten, und in ihm verkörpert sich ein Stück Geschichte der SPD. Als die braune Pest Deutschland überrannte und das freie Wort nicht mehr möglich war, da begab sich Stampfer nach der Tschechoslowakei, begründete den „Neuen Vorwärts", mit dem der Kampf um Deutschlands Befreiung fortgeführt wird. Unsere herzlichsten Wünsche zum Geburtstag und mehr Erfolg auf gewohnter Bahn!

50 Jahre „Vooruit"

In Gent, Belgien, feierte der sozialistische „Vooruit" dieser Tage den fünfzigsten Jahrestag seiner Begründung. Im Laufe des Festes wurde eine besondere Ehrung dem früheren Minister Ed. Anseele zuteil, welcher der erste Redakteur, Drucker und Verkäufer des Blattes war und dem „Vooruit" während der grossen Gewerkschaftskämpfe in der heroischen Epoche der Sozialdemokratie ein kämpferisches Gepräge verliehen hatte. Ein Fackelzug beschloss die Festlichkeit.

Vor dem Generalstreik der Bergarbeiter in Belgien

Der Generalrat der belgischen Bergarbeiterverbände beschloss in seiner letzten Tagung, für den 17. September den Generalstreik der Bergarbeiter auszurufen. Es soll dies ein Protest gegen die kürzlich erfolgte Lohnkürzung sein. Wahrscheinlich wird der Streik auch auf andere Berufe ausgedehnt werden.

Flucht aus dem Hitlerparadies

Wie tschechische Blätter zu berichten wissen, kehren in den letzten Wochen massenweise junge Leute aus Deutschland, besonders aus Schlesien, zurück, die dort bei der SA und in den Sturmstandarten Dienst getan haben. Obgleich ihnen in der Tschechoslowakei Gefängnis von längerer Dauer bevorsteht, ziehen sie letzteres dem Aufenthalt im Dritten Reich vor. Sie schildern übereinstimmend, dass der Nationalsozialismus keinen Boden mehr unter der Bevölkerung hat und dass die wachsende Not und Preissteigerung die Unzufriedenheit über das braune System von Tag zu Tag fördert.

Der Reichstagsbrandprozess steigt

Die Internationale Untersuchungskommission über den Reichstagsbrand teilt mit, dass die unter dem Vorsitz des bekannten amerikanischen Rechtsanwalts Hays in den nächsten Wochen in aller Oeffentlichkeit den SA-Mann Kruse, als den letzten Ueberlebenden der beteiligten am Reichstagsbrand, vernehmen werde. Dies soll in New-York erfolgen. Bekanntlich hat der SA-Mann Kruse in der „Deutschen Freiheit" einen offenen Brief an den Reichspräsidenten von Hindenburg gerichtet, in welchem er Göring und Göbbels als die Urheber des Reichstagsbrandes beschuldigt. Kruse gelang es, als Diener Röhms vor dem Massenmord am 30. Juni zu fliehen, und in seinem Besitz sollen sich Tagebücher Röhms befinden. In dem bekannten Brief an Hindenburg beschuldigt Kruse Göring, dass der Brand von seinem Palais am Reichstag erfolgt ist, Führer waren Göring und Heines, van der Lubbe hingegen sei durch Fenster in den Reichstag gelangt und soll nur einen Teil des Brandes angesteckt haben, während die übrige Arbeit auf Wunsch Görings durch Röhm und 10 SA-Leute vollbracht worden sei. Von diesen sei nur Kruse noch am Leben und will nun Enthüllungen machen, nachdem sein offener Brief weder dementiert noch beantwortet sei. Kruse, der in der Schweiz war, hat sich über Italien nach England begeben und ist jetzt unterwegs nach Amerika. Man kann gespannt sein, was nun Göbbels für Enthüllungen über SA-Mann Kruse zu machen hat.

Grossdeutschlands Schicksalsstunde 1935

Das italienische Blatt „Messaggero" veröffentlicht die Reproduktion einer in Berlin hergestellten, von Carl Curtius, Berlin, entworfenen Landkarte, die in grosser Aufschrift den Text trägt: „Grossdeutschlands Schicksalsstunde — 1935". Auf dieser Karte gehört zu Deutschland: ganz Holland, ein Teil Belgiens, einschliesslich Brüssel, Elsass-Lothringen, die Schweiz, Oesterreich, Triest und Trient, die Tschechoslowakei; die deutsche Ostgrenze verläuft unmittelbar vor Krakau und Warschau und hinter Memel. So sehen die „friedlichen" Bestrebungen des Dritten Reichs in der Praxis aus.

Krach im Sanacjalager

Die Folgen von Żyrardow. — Immer neue Affairen. — Frontwechsel vor den Wahlen.

Geschäft und Politik waren von jeher so untrennbare Tatsachen, dass man zum Lachen gereizt wird, wenn heute über die Zyrardower Sensationen soviele Worte gemacht werden. Diesmal ist aber die Sanacja ein wenig mehr in diese trübe Angelegenheit verwickelt, und es erscheint schon begreiflich, dass man die Sache selbst politisch auswertet. Ein Teil der Sanacjasenatoren musste sich aus dem Regierungslager ausschliessen oder entfernen lassen und ein Träger hohen Namens, Fürst Heinrich von Potocki, sitzt sogar im Gefängnis und kann keinen Anwalt für seine Sache finden. Sokolowski, Tarnowski, Wyrostek, alles Senatoren und Senatoren des Regierungslagers, sind mehr oder weniger in die Żyrardower Affaire verwickelt und das Parteigericht tagt fast in Permanenz, um eine gründliche Reinigung des Parteiapparates vorzunehmen.

Der Schlag wird ausschliesslich gegen den konservativen Flügel im Regierungslager geführt, aussenpolitisch richtet er sich gegen Frankreich, wobei die offizielle „Gazetta Polska" aus Genf zu berichten weiss, dass sich die polnische Aussenpolitik in einer überaus schwierigen Lage befindet. Innenpolitisch aber will man die Front säubern, und um nicht mit den dunklen Finanzaffairen der Getreuen belastet zu sein, soll eine neue Linksfront geschaffen werden, was in der Partia Pracy zum Ausdruck kommen soll, und gleichzeitig wird um einen Teil der Witosanhänger in der Volkspartei geworben. Es riecht nach Neuwahlen und deshalb die Geschäftigkeit, um mit der Vergangenheit nicht belastet zu sein.

———

Polnisch-Schlesien

Verrat an der Volksgemeinschaft.

Dass der Kampf innerhalb der deutschen Minderheit nicht auf Oberschlesien beschränkt ist, wissen wir aus verschiedenen Vorfällen in Thorn, Bromberg und Graudenz. Wieweit die Zersetzung schon Platz gegriffen hat, beweist eine Zuschrift aus Graudenz, die wir nachstehend veröffentlichen:

Als die alten, im Dunkel thronenden „Führer“ von der „Hakenkreuzrevolution“ im III. Reich überrascht waren, beeilten sie sich untertänigst, so schnell wie möglich, auch das Deutschtum in Polen gleichzuschalten. Sie wollten eben an der Futterkrippe bleiben; ihre gut finanzierten öffentlichen Meinungen posaunten das Totalitätsprinzip, das Führertum, Volkstum und der anderen Gemeinplätze mehr als vorbildlich und nachlebenswert der dumpfen Masse aus. Sie beeilten sich ferner, für die Jugend, die grüne Jugend und alles für die künftige Jugend sich mächtig ins Zeug zu legen. Sie gründeten Jugendgruppen, Jugendorganisationen, die nun nach ihrem Diktat, ebenso, wie die Alten, ihnen treue Gefolgschaftler werden sollten.

Hierbei erlitten sie — die dunklen, alten Führer — nach einem Jahrzehnt ihre empfindlichsten Schlappen. Es war die auf einmal aufgeputschte Jugend, die nach berühmtem Muster erwachte. Und die nun getreu nach dem gepriesenen Ideal „Die Treue ist das Mark der Ehre“ ihren würdigen Erzeugern glatt in den Rücken fielen und sie mit ihren eigenen Waffen schlugen. Sekretäre der „Deutschen Büros“ arbeiteten gegen die Interessen ihrer „Arbeitgeber“, sie erhielten dafür von ihren „Arbeitgebern“ zwar die Kündigung, aber mit vollen Ruhegehältern bis teilweise 1½ Jahre. Man stelle sich das einmal vor, irgend welche „Marxisten“ hätten in diesen Büros gemeutert. Hätte man diese „würdelosen“ Gesellen auch so mit Glacehandschuhen angefasst?

In offenen Versammlungen zersprengten und zersplitterten diese nationalen „Jungen“ mit faustdicken Beschuldigungen gegen die „Alten“ und volltönenden berauchsenden Schlagworten, die bisherige nationale Einigkeit. Sie gaben ein eigenes Organ heraus, den „Aufbruch“ und werden heute durch die Rauschningleute in Danzig durch die eigens für diese Richtung am Leben erhaltene „Danziger Allgemeine Zeitung“ weitgehendst unterstützt.

Im Schuhgeschäft Julius Alexander, KATOWICE ulica Mickiewicza 1 kaufen Sie am billigsten.

Wenn heute die im „alten“ Lager schwimmenden und dirigierten Hitleriken in Polen immer und immer wieder erklären, alle Differenzen der Jungen und Alten sind beigelegt, die beiderseitigen Führer haben sich geeinigt, so sind diese öffentlichen Meinungen gross im Verschweigen von Tatsachen.

Nach wie vor geht der Kampf, geht der Kleinkrieg weiter, besonders auf dem platten Lande. Man hält nur sogenannte nationale Disziplin. Man beschimpft den Gegner nicht mehr öffentlich und wirft ihm die üblichen Korruptionen, getreu nach dem III. Reichsgebrauchsmuster, nun vor.

Aber viel schlimmer als diese nationalen Kämpfe um die Macht, — liess die Fonds — wirkt sich für die deutschsprechende Bevölkerung in den Städten der unterirdische Parteihass aus. Eine ganze Anzahl Gewerbetreibender oder Kaufleute ist von dem einem oder anderen nationalen Klüngel wegen ihrer mangelhaften „Einstellung“ für die neue Zeit „in Verschiss erklärt“. Worüber natürlich der unbeteiligte „andere“ Nachbar vorteilhaft erfreut ist. Die Folge davon ist natürlich die „mindere“ Lebensmöglichkeit des deutschen Minderheitenmannes unter dem „Wirtsvolk“; d. h. Einschränkung seines Bedarrfs, d. h. Abbau von Arbeitskräften. Dazu kommt noch, dass in dieser Zeit Krise an sich, die Bankinstitute ihren Schuldnern nachdrücklichst peinlich kommen, besonders denen, die sich gewissen Anschauungen nicht fügsam genug zeigen. Man merkt: der Aufbruch zur Nation hat uns herrlichen Zeiten entgegengeführt.

Auf der anderen Seite wieder wird von den Offiziösen gebarmt: führt deutsche Volksgenossen wieder in den Produktionsprozess ein, stiftet für die Ueberschwemmten, stiftet für die Nothilfe! Kurz, während die nationalen Herrschaften sich geflissentlich bemühen, deutsche Existenzen in Polen zu ruinieren, prachern sie gleichzeitig die Ruinierten an. Und sowas nennt sich: Dienst am Volkstum! Und sowas will „Führer“ spielen.

Wahrlich, wenn ausserhalb der Reichsgrenzen die Hitlerei solche Früchte der totalen Zerstörungswut gezeitigt hat, solch offenen Bruch der sogenannten Volksgemeinschaft — wie muss das erst im Land des Reichstagsbrandprozess und der „Konzertläger“ aussehen!

Das klägliche Ende einer Illusion

Abrücken vom Volksbund. — Politik der Volksgemeinschaftsphrasen. — Scheindasein durch finanzielle Korruption.

Der Zersetzungsprozess innerhalb der deutschen Minderheit in Polen hat zwar noch keinen Abschluss, in Oberschlesien aber eine gewisse Klärung erhalten. Dazu hat die Generalversammlung des Deutschen Volksbundes wesentlich beigetragen. Zunächst wurde durch den Präsidenten des Deutschen Volksbundes der Nationalsozialismus als das zu erstrebende Ziel der Volksgemeinschaft erklärt und dann in der Wahl eine deutliche Absage der Delegierten an den Geschäftsführer Ulitz getätigt. Die Volksbundspresse hat diese letzteren Tatsachen den Lesern vorenthalten, und die Polemik der Aussenstehenden hat schliesslich Ulitz gezwungen, das Wort zu ergreifen, was nur dazu beitrug, die Meinungen klar auszusprechen. Mit Ausnahme der Deutschen Partei, die zwar mit Ulitz u. dem Volksbund nicht zufrieden ist, aber nicht offen von ihm abrückt, ist klar und frei ausgesprochen, dass der Volksbund nicht mehr die Vertretung aller Angehörigen der deutschen Minderheit ist. Die Richtung des Dr. Pant unterstreicht, dass Ulitz ein Anwalt ohne Vertrauen und darum nicht mehr berechtigt ist, die Interessen der Minderheit wahrzunehmen, die Jungdeutschen bestätigen Ulitz, dass sein Volksbund sich nur durch finanzielle Korruption aufrecht erhalte und dass diese zuweilen nicht einmal an Deutsche gezahlt werden. Aber auch die Vertreter der Gastvolkes erklären, dass für sie Ulitz als Geschäftsführer nicht in Frage komme, um die Verständigung zwischen Minderheit und polnischer Mehrheit herbeizuführen. Prinz von Pless, als Präsident, wird wohl einsehen, dass er kaum die geeignete Persönlichkeit ist, diese Verständigung herbeizuführen, nachdem seine eigenen Steuerangelegenheiten einen Kampf mit dem Staat hervorgerufen haben, dass er als Sachwalter des Deutschtums in Polen also nicht in Frage kommt.

Man muss nach den letzten Ereignissen fragen, worauf die „Geschäftsführer“ des Deutschen Volksbundes warten. Ihre Absichten, eine Volksgemeinschaft aller Deutschen herbeizuführen, sind gescheitert, und selbst in der Schulfrage musste sich doch die Katastrophenpolitik so auswirken, dass bei einem Besuch des Präsidenten Calonder in einer deutschen Schule dieser sich mit angeblich deutschen Schulkindern nur mittels des polnischen Lehrers verständigen konnte. Aber die Futterkrippenbonzen um den Volksbund merken nichts von diesen Tatsachen und warten, bis sie der Sturm im Reich hinwegfegt. Ihre Politik, die darauf aufgebaut war, alles zusammenzufassen, um so dem Gastvolk gegenüber als kompakte Masse aufzutreten und Forderungen durchzusetzen, die der deutschen Minderheit ihre Gleichberechtigung sichern sollte, hat auf der ganzen Linie ein Fiasko erlitten, aber im Volksbund, der die Rechtsplattform verlassen hat und sich politisch reformieren wollte, begreift man nichts von diesen Dingen und glaubt, dass die Institution solange fest verankert ist, solange man den armen irregeführten Teufeln Unterstützungen zahlen kann. Nun soll auf Bettelwegen eine Winterhilfe und Arbeitsbeschaffung herbeigeführt werden, mit einem solchen Programm kam der Geschäftsführer Ulitz vor seine Gefolgsleute zurück. Schon im vergangenen Jahr hat man bei der Winterhilfe neben Büstenhaltern auch abgetragene Zylinderhüte gespendet, nur haben die Empfänger im Volksbund nicht bemerkt, dass dies die Sympathieerklärung der Anhänger war, mit dem deutlichen Hinweis, sich der Zylinderhüte zu bedienen, um abzudanken, wie in der Vorkriegszeit jene Führer, die versagt haben.

Bis zur Stunde ist, trotz des deutsch-polnischen Verständigungspaktes, für die Minderheit durch den Volksbund nichts erreicht worden und man wird auch vergeblich auf eine politische Forderung stossen, denn man weiss noch nicht, was man eigentlich will. Die Arbeitsbeschaffung für die Getreuen jenseits der Grenze ist nichts geworden, denn dort quält man sich selbst, um für die eigenen Arbeitslosen Beschäftigung zu erlangen. Die junge Generation in den Volksbundheimen rebelliert und läuft, trotz aller Fürsorge, auseinander, die Begeisterung schwindet von Woche zu Woche, weil alle Möglichkeit, Arbeit zu erlangen, zunichte geworden ist. Und mit „Volk Heil“ kann man keine Arbeit schaffen, auch dann nicht, wenn man versucht, nach SA-Art eine



Formation zu bilden, die wer weiss, was für Zwecke verfolgen soll. Man schafft Thesen, dass „Volksgenosse“ nur sein kann, wer die Grundsätze des Volksbundes befolgt, aber es gibt sehr viele Mitglieder des Volksbundes, die nur den einen Nachteil haben, dass diese Thesen von ihnen in deutscher Sprache nicht gelesen werden können. Und wie mit diesem Volksbund, so sieht es auch in allen übrigen Institutionen des Volksbundes aus. Trotzdem wird an der Phrase der „Volksgemeinschaft“ festgehalten, immer in der Erwartung, dass das deutsche Wunder kommt und auch der hiesigen Minderheit die Erlösung bringt.

Welche Erfolge die Beschwerden des Volksbundes bei den fraglichen Instanzen zeitigen, ist ein besonderes Kapitel, und es soll im Einzelnen darüber nicht gesprochen werden. Es war aber auch falsch, zu verschweigen, dass sie keinem einen Nutzen brachten, auch nicht, wenn er sein Recht bekam. Gewiss, von einem „Erfolg“ darf nicht geschwiegen werden, dass sich inzwischen die Gegensätze so sehr nicht nur innerhalb der deutschen Minderheit, sondern auch im polnischen Volksteil zugespitzt haben, dass wohl Jahre vergehen können, ehe eine wirkliche Verständigung herbeigeführt wird. Denn schliesslich hat das polnische Volk ein Recht, zu fordern, dass erst einmal eine Klärung innerhalb der deutschen Minderheit erfolgt, bevor man darangeht, die Gegensätze zu bereinigen. Sie verschärft und nicht beseitigt zu haben, ist ein Verdienst Ulitz', das seine Ablehnung sowohl durch die Minderheit, als auch durch die polnische Mehrheit herbeigeführt hat.

Schon bei anderer Gelegenheit haben wir darauf hingewiesen, dass es nicht so einfach ist, die heutigen Machthaber aus ihren Futterkrippenposten zu vertreiben und die Jungdeutschen haben schon mit ihren Artikeln im „Aufbruch“ recht, wenn sie behaupten, dass sich der Volksbund nur, dank seiner finanziellen Korruption, aufrecht erhält und da sie noch mehr den Nationalismus loben, als die Volksgemeinschaftler des Volksbundes, so müssen sie es besser wissen, als wir es je angedeutet haben. Niemand wird aber leugnen, dass alle diese Erscheinungen das Ergebnis der Gleichschaltung an den Nationalsozialismus, was Hitler in einer denkwürdigen Stunde als lächerliche Nachäfferei bezeichnet hat, sind, die zu diesem kläglichen Fiasko der Politik der Illusionen innerhalb des Volksbundes geführt haben. Die deutsche Erneuerungsbewegung, die mit so vielen Phrasen begonnen wurde, steht am Ende ihrer Illusionen, zusammengehalten von finanziellen Korruptionen, wie es die Jungdeutschen nennen. Aber niemand erwarte, dass sich diese Erkenntnis etwa auch in den Reihen des und der Geschäftsführer des Volksbundes Bahn bricht, dort wird erst die Einsicht Platz greifen, wenn massgebende Stellen die Abberufung der „Führerschaft“ fordern werden, bis dahin ist aber Futterkrippe alles, Volkstumspolitik nur eine lächerliche Phrase.

Teilweise Auflösung der Blauhemden

Auf Anordnung des Wojewoden Dr. Grażyński sind einige Ortsgruppen des Radykalny Ruch Uzdrowienia, kurz Blauhemden genannt, im Kreise Rybnik aufgelöst worden. Es handelt sich um die Ortschaften Pschow, Syrin, Lubomia, Adamowice, Swierklany, Niedobschütz, Roj und Byrtultau. Die Blauhemden haben im Kreise Rybnik in der letzten Zeit eine besonders scharfe Agitation entfaltet wobei sie auch gegen die Aufständischen vorgingen und zum Teil die öffentliche Sicherheit gefährdeten.

Entlassungen — Turnusurlaub!

In der Bismarckhütte sollen demnächst etwa 700 Arbeiter in Turnusurlaub gehen, während in der Königshütte gegen 660 Arbeiter beurlaubt werden sollen. Von den gleichen Werken wird aber in der Presse stets berichtet, dass sie über den Winter hinaus mit Aufträgen versorgt sind. Wenn von Turnusurlaub gesprochen wird, so ist es doch nur ein verschämter Ausdruck für tatsächliche Entlassungen, da bekanntlich die Turnusurlauber kein Recht auf Wiederanlegung haben. Auch das Verhalten des Arbeitgeberverbandes in dieser Frage ist sehr eindeutig, denn er hält an dem Standpunkt fest, dass Turnusurlauber keinen Anspruch auf Urlaub oder Freikohle haben, wenn sie nicht durchgehend arbeiten, bezw. die Zahl der verfahrenen Arbeitstage nach dem Tarif erlangen. So sollte man nicht von Urlaub im Turnus, sondern von einer tatsächlichen Entlassung reden. Aber man will den Arbeitern wenigstens nicht alle Hoffnung rauben und, sagen wir es offen, dadurch ein wenig beruhigend wirken.

Politisches Kabarett!

Am laufenden Band der Zeit!

Die „Rote Rotte“ veranstaltet, anschliessend an die Bezirkskonferenz der DSAP, eine Aufführung politischer Satyren. Anfang abends 6½ Uhr. Darum alles zum politischen Kabarett am Sonntag, den 23. September, im Saale des Volkshauses. Vorverkauf schon jetzt im Bund für Arbeiterbildung.

Versöhnung mit den Neinsagern?

Brückner kennt die Pierones. — Die Rettung der „Hunger . . . . .“ — Pumpen und schieben. — Spenden für die Leykundgebung. — Die Greuelpropaganda wächst. — Ein Bild aus dem Arbeitsdienstlager.

Aus Deutsch-Oberschlesien wird uns geschrieben: Wir stehen im Zeichen der Versöhnung mit den Neinsagern, die auf besondere Art mit dem Nazismus vertraut gemacht werden sollen. Und so erzählt Oberpräsident Brückner bei der Einweihung des Hindenburger Stadions, dass er lange genug unter den oberschlesischen Pierones geweilt habe, um zu wissen, was sie wert sind. Er rühmte sich der Saalschlachten, die er den Schwarzen und Roten geliefert hat und deutete nun auf das Zeichen, welches das Symbol des Systems sei. Man hat nämlich im Stadion einen Adler mit Hakenkreuz für 4000 Mark aufgestellt, der eine Grösse von 8 mal 13 Metern einnimmt. Die oberschlesischen Pierones haben denn auch bald das „nationalistische Symbol“ als die „Hunger . . . . .“ bezeichnet, weil sie bald nach der Aufstellung um etwa 30 cm gesunken ist, sodass 10 Mann den ganzen Tag zu tun haben, um diese Hungerkrähe wieder genau nach Vorschrift der SA. zu setzen. Besondere Freunde hat Brückner in Hindenburg nicht, denn man gab ihm Beschwerden auf den Weg, die hier das Nazilager beherrschen und die man kurz als „pumpen und schieben“ bezeichnen kann.

Da musste der Magistrat in Gleiwitz an die Breslaufahrer je 5 Mark bewilligen, da sonst niemand zu bewegen war, die Leykundgebung zu besuchen, und in Hindenburg musste sich der Magistrat bequemen, Vorschüsse zu geben, die dann durch Ueberstunden abgearbeitet werden und zwar in der Gartenbauabteilung, da auch hier niemand auf eigene Kosten Ley hören wollte. Und auch die Kokswerke mussten mit 8 Mark zur Leykundgebung an die Fahrer ausrücken, denn dort protestierte man offen gegen den Druck zur Breslaufahrt und in einer Betriebsversammlung erklärte ein Vorlauter, dass es doch einfacher sei, wenn der Arbeitsfrontler Ley nach Hindenburg selbst komme, um sich vom nationalsozialistischen Aufstieg zu überzeugen, dass es in Breslau gut leben sei, aber weniger in Hindenburg hungern. Als die Kokswerke die Feierschichten ankündigten, da wollte man wissen, warum der Vertrauensmann nicht mitunterzeichnet hat, und schliesslich haben boshafte „Freunde“ die Bekanntmachung mit der Unterschrift versehen: wo bleibt denn der Betriebsvertrauensmann? Das ist der Segen der Naziwirtschaft.

Teppiche, Läufer Gardinen **Teppich-Menczel** Katowice Rynek 2.

Die Freunde Brückners verstehen sich auch aufs Geschäft. Von den Kokswerken wird berichtet, dass zwischen Soremba und Dziadek eine recht fröhliche Auseinandersetzung geht, warum es immer besser und besser wird, neben Feierschichten, Lohnsenkung und die Hauptsache: Fresse halten. Es wird eben gemeckert und zwar sollen SA.-Wächter bei den Kohlenhalden auf Westfeld so etwas, wie kleine Schiebungen gemacht haben. Die Grubenverwaltung kann so sparen, denn sie braucht nicht mehr die Steine und Schutt durch Arbeiter auf die Halde von der Schieberbühne abfahren zu lassen, das müssen jetzt die Kohlensammler allein machen, wenn sie sammeln wollen. Und die braunen Wächter in SA.-Uniform haben sofort das Geschäft entdeckt, ihre Freunde geladen, die mit Kohle enthaltenen „Schuttwagen“ besonders bezeichnet und nur von ihren Freunden „ausschütten“ lassen, die dann den Gewinn des Kohlenerlöses mit ihnen teilten.

Aber man meckert weiter, dass die Führerin der Frauenschaft in Hindenburg, Pg. Pospiech, eine Sammlung für eine heilige Messe für Hitler durchführte und dafür sofort ausgeschlossen wurde, weil nicht ganz klar war, ob die Messe gelesen werden sollte, weil es immer gut geht oder dafür, dass es wirklich besser wird. Auch „Greuelpropaganda“ wird betrieben und zwar, dass in einem grossen Schuhhaus, angeblich Nowak,auf „Zettel“ etwa 200 Paar Schuhe für den Luftschutz entnommen wurden, für die jetzt keine zahlungsfähige Stelle vorhanden sei. Gegen eine solche Greuelpropaganda muss jetzt energisch vorgegangen werden. Anders über das „Meckern“ die SA. selbst. Ist in die Strassenbahn zwischen Hindenburg—Gleiwitz ein Zivilist eingestiegen, der sich nicht gerade lobend über die heutigen Zustände ausgesprochen hat, obgleich einige SA.-Leute dieser Greuelpropaganda zuhörten. Sie waren froh, aussteigen zu können, damit man sie nicht auffordert, den Zivilisten wegen Verächtlichmachung des Führers zu verhaften, und ein recht freundliches Lachen quittierte die mutige Tat der Aussteiger in SA.-Uniform. Ja, auch hier wächst die Erkenntnis, besonders, wenn man von einem Marxisten mit „Heil Hitler“ begrüsst wird und zur Antwort bekommt „spring mir in A . . .!“ um nicht von der Schande Kenntnis nehmen zu müssen, dass man sich mit der SA reingelegt hat.

„Das ist doch alles Quatsch“, so etwas kann man jetzt oftmals vernehmen, wenn die Zeitungsaushänge studiert werden. Ein polnischer Kumpel, der dort zu Besuch war, wollte auch so seine Neugierde befriedigen, was da alles in den „Gleichgeschalteten“ steht. Und als er die Lügen las, da zog er doch den „Volkswille“ heraus und gab ihn einem Stahlhelmmann, der sagt, ja, das kann schon hier im „Volkswille“ richtig sein, denn das da im Fenster ist sowieso Quatsch. Aber dafür rächte man sich an einem früheren Marxisten, der auch auf Dellbrückschächte Betriebsobmann war. Man durchsuchte in Sosnitza seine Wohnung, fand alte marxistische Schriften und Bilder von Legien, Hue, Bebel und Ebert und sperrte ihn ein, weil er sich angeblich über die Verhältnisse missbilligend geäussert habe.

Wie es bei den Wahlen in Deutschland zuging, wird auch durch eine offene Karte deutlich zum Ausdruck gebracht, wo ein Wanderbursche seinen Freund fragt, wo er sich beschweren kann, da in seinem Abstimmungslokal in Landsberg keine Neinstimme vorhanden war, obgleich er sie persönlich abgegeben habe. Auch Zeichen der Zeit aus dem Hitlerreich. Wer die Stimmung über den Nürnberger Parteitag und die „Sechstagereden“ hören will, der gehe nur in die Arbeiterviertel Oberschleisens und da würde sowohl Brückner, als auch Göring-Göbbels, die Stimmung schon vergehen. Alle Fahrten gratis zum Parteitag können an der Ablehnung des Nazismus nichts ändern. Langsam, aber sicher, bricht sich die Erkenntnis über den grossen Betrug durch.

Ueber die Zustände in einem Arbeitsdienstlager schreibt uns ein Freigewerkschaftler: Die Jugend ist in den letzten Wochen heiratslustig geworden, nicht etwa weil die Ehestandsbeihilfe von 1000 Mark lockt, die noch keiner voll ausgezahlt bekam, sondern, weil alles unter 25 Jahren in die Arbeitsdienstlager soll, um den Aeltern Platz auf der Arbeitsstelle zu machen. Die Jugendlichen unter 20 Jahren, die im Produktionsprozess stehen, sollen, mit Ausnahme der alten Kämpfer, in den Arbeitsdienst beordert werden. Die Gründe sind sehr einleuchtend. Erstens Verringerung des Arbeitslohnes und dann sollen die Meckerer und Kritikaster verschwinden, besonders von den Stempelstellen, wo man jetzt recht deutliche Kritik am System hören kann. Die Meckerer finden immer mehr Anhang, sie müssen weg in die Arbeit, um hier unter die Aufsicht der Werkspitzel gestellt zu werden, darum müssen die Jugendlichen fort und die Alten in die Arbeit, für geringeren Lohn. In den Arbeitsdienstlagern aber werden die Jugendlichen für das kommende Völkermorden dressiert und gedrillt, es ist billiger; als die Arbeitslosenunterstützung. Was Wunder, wenn da mancher Jugendlicher lieber bald in die Ehe geht, um nur nicht ins Arbeitsdienstlager zu müssen, obwohl sie auch hier wissen, dass die gegenwärtige Lage ihre Situation verschlimmert und nur die Not fördert.

Das beste Geschäft bei dieser „Arbeitsbeschaffung“ machen wieder die Unternehmer, denn sie erhalten nicht nur alte, billige Arbeitskräfte, sondern auch noch einen Reichszuschuss, die Dankesschuld der Nationalsozialisten wird so an die früheren Spender abgetragen. Und hierfür werden wieder Gelder der Invaliden und Krankenkassen hergenommen, da Dr. Schacht nicht mehr zahlen kann. Auf diese Art der Vertreibung der Jugendlichen von der Arbeitsstelle ist es dann leicht, in der gleichgeschalteten Presse zu berichten, dass die Arbeitslosen verschwinden. Wozu die Jugendlichen dann ihre Lehrzeit absolviert haben, ist eine Frage, die sich manche Eltern vorlegen, die früher nichts von der Jugend hatten und jetzt wieder Opfer bringen müssen. Das ist die nationale Arbeitsbeschaffung. Den Kapitalisten immer grösseren Profit und den Proleten die Opfer und die Not. Begreiflich, dass man von „Heil Hitler“ nichts mehr wissen will und sich auch unter der SA. nach der „Weimarer Judenrepublik“ zurücksehnt.

Rings um die Affaire Pless

Die Erwartungen, dass die vielen Proteste des Prinzen von Pless in Völkerbundskreisen ein entsprechendes Echo finden werden, haben enttäuscht. Wie vorauszusehen war, hat der Völkerbund wichtigere Aufgaben zu lösen, als sich um eine Steuerangelegenheit zu kümmern, die nicht anders, als im Lande selbst, gelöst werden muss. Die gleichgeschaltete Presse muss nun kleinlaut zugeben, dass die Angelegenheit von Pless ganz von der Tagesordnung der Völkerbundstagung abgesetzt ist, wobei wir nicht untersuchen wollen, welche politische Momente hierbei eine Rolle spielen. Deutschland hat in Genf die Tür zugehauen und ist inzwischen weltpolitisch auf die Rolle eines isolierten „Randstaats“ verdrängt, mögen die Führer des Dritten Reichs noch so sehr ihre politische Bedeutung ausposaunen. Es hilft nichts, damit ist auch das Minderheitsproblem zunächst auf Jahre hinaus in die Ecke gestellt. Die Berater des Prinzen von Pless mögen nun zusehen, wie sich die Dinge mit dem Besitztum derer von Pless weiter entwickeln werden, auf alle Fälle nicht im günstigen Sinne für die Minderheit und von Pless selbst.

Inzwischen haben die Gerichte die Rekurse der Plessischen Verwaltung, betreffend die Zwangsverwaltung, abgelehnt, sodass in den nächsten Wochen mit der Ernennung des Zwangsverwalters gerechnet werden kann. Aber die Situation zwischen von Pless und den Behörden, hat eine weitere Verschärfung erfahren. Polnischen Blättermeldungen zufolge, hat von Pless in der englischen „Times“ an die polnische Regierung einen offenen Brief veröffentlicht, der nicht dazu angetan ist, die Vergleichsmöglichkeit zu fördern. Dort wird gegen die polnischen Behörden der Vorwurf erhoben, dass es sich bei den Steuerfragen um einseitige Massnahmen polnischerseits handelt, weil der Prinz von Pless gewissen Polonisierungswünschen in seinen Betrieben nicht nachgegeben habe. Die polnische Presse antwortet gegen diese Behauptungen mit einer Schärfe, die geradezu an Zyrardow erinnert. Das offizielle Organ des Regierungslagers, die „Gazeta Polska“, benutzt die Gelegenheit, um in den Geschäftsbetrieb der Plessischen Verwaltung in einer Weise hineinzuleuchten, aus der hervorgeht, dass die von Pless recht unangenehme Finanzgeschäfte durchgeführt haben und zwar bei verschiedenen Anlässen, die nicht anders als Betrug, bezeichnet werden können. Auf diese Angriffe, die angeblich einem Stadium von Gerichtsakten entstammen, ist seitens derer von Pless keinerlei Berichtigung erfolgt und die Hitlerpresse in Polen schweigt gerade diese für den Prinzen von Pless als Volksbundpräsidenten sehr kompromitierende Angriffe tot, ein Zeichen, dass etwas faul ist im „Staate von Pless“.

Was hier vor Wochen gesagt worden ist, dass das sture Verhalten derer von Pless in ihrer Steuerangelegenheit die Sache selbst nur noch verschlechtern wird, ist eingetroffen. Diejenigen, die auf den Völkerbund bauen, sollten nur die Kleinigkeit überlegen, dass dem Völkerbund eine Regierung von über 31 Millionen Bürger, mehr wert sein muss, als eine fatale Steueraffaire des Prinzen von Pless, wobei die 11 Millionen Zloty von beiden Seiten doch nur als Bagatelle betrachtet werden müssen, so hoch an sich dem normalen Bürger auch der Betrag erscheinen mag. Politik ist die Kunst des Möglichen, und dieses Mögliche liegt eben auf ganzer Linie bei der polnischen Regierung, wer gerade innerhalb der deutschen Minderheit daran gezweifelt hat, dem ist Pless eine sehr wirksame Demonstration.



Skarboferme baut aus

Wie berichtet wird, hat die Generaldirektion der Skarboferme beschlossen, den vor etwa 2 Jahren stillgelegten Nordfeldschacht bei Hohenlinde zu einer neuen Schacht- und Förderanlage auszubauen. Mit den Arbeiten ist angeblich schon begonnen worden, wofür ein Kostenaufwand von 8 Millionen Zloty zur Verfügung gestellt worden sei. Der Ausbau soll im Verlauf von fünf Jahren vollendet sein, Neuanlegungen von Arbeitern sind beabsichtigt.

Der Ausbau der neuen Schachtanlage erregt insbesondere deshalb ein grosses Interesse, da gerade die Skarboferme die Bielschowitzgrube schliessen wollen und auch andere Schachtanlagen bereits stillgelegt haben.

Aus der Partei

Lipine. Kommt es zu einem Krieg? war das Thema einer Mitgliederversammlung der DSAP., der Ortsgruppen Chropaczow-Lipine, zu welchem Genosse Kowoll referierte. Ausgehend von der Krise, die gleichfalls ein Produkt der Kriegstreibereien des Kapitalismus ist, dürfte es nach menschlicher Voraussicht keinen anderen Ausweg geben, als eine blutige Revolution, die die heutigen Machthaber beseitigt und durch Schaffung von Arbeiter- und Bauernregierungen die heutige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung umwandelt oder ein ebenso blutiger Krieg, dessen Ausgang gleichfalls nichts anderes, als die Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Machthaber bedeute. Im Fernen Osten ist die Kriegsgefahr offensichtlich, und in Deutschland träumt man von einem siegreichen Vormarsch gegen Osten oder den französischen Erbfeind. Der Krieg wäre längst vollendete Tatsache, wenn man nicht die Arbeiterklasse fürchten würde, wenn man sie jetzt auch noch in den verschiedensten Formen unterdrückt. Jahre sind seit dem Krisenausbruch verflossen, die heutigen Machthaber haben sich als unfähig erwiesen, diese zu beseitigen. Man kann es verstehen, dass sie heute mit scheelen Augen nach Russland blicken, welches im Aufbau begriffen ist. Aber auch das Proletariat sieht, dass Russland von der Weltrevolution zum sozialistischen Reformismus zurückgreift, um seine Aufbauarbeit zu sichern. Aus dieser internationalen Zwangslage und der japanischen Kriegsgefahr wird die Einheitsfront zwischen Kommunisten und Sozialisten geboren, sie ist zwar in den Anfängen, aber im Anmarsch begriffen. Heute ist durch die Vorgänge im Dritten Reich der Faschismus auf absteigender Linie, England ist ein Zeichen dafür, und auch Italien befindet sich im Krisenzustand, dass man nach den Sozialisten ruft. Aber alles das darf die Arbeiterschaft nicht ruhen lassen. sondern von neuem anspornen, ihre Organisationen, trotz Krise und Not, auszubauen. Es gibt einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, es gibt nur ein Streben nach Freiheit, Brot und Sozialismus. In der Diskussion wurde besonders die Rolle der Gewerkschaften hervorgehoben. Mit aller Deutlichkeit wurde unterstrichen, dass gerade die Wirtschaftskrise bewiesen habe, dass die Gewerkschaften nichts sind, wenn ihnen die politische Basis der Arbeiterparteien fehlt. Und der Traum von den Gewerkschaften ist bald ausgeträumt, wenn sie keine Deckung bei der politischen Macht haben. Was die Arbeiterklasse erobert hat an sozialen Leistungen, sind nicht Gewerkschaftserrungenschaften, sondern Erfolge der Arbeiterparteien. Diess muss mit allem Nachdruck gesagt werden, unter der Adresse derer, die da glauben, mit einigen Unterstützungen an ihre Mitglieder die politischen Probleme zu lösen. Nach längerer Sitzungsdauer und Wahl der Delegierten zur Konferenz nach Königshütte, wurde die Versammlung mit Freiheitsrufen geschlossen.

 Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“ 

Die Bartholomäusnacht

So bekannt dieses Wort für überraschendes Abschlachten unschuldiger Menschenmassen geworden ist, dass man von einer zweiten Bartholomäusnacht spricht, wenn Ereignisse dieser Art sich wiederholen, so wenig sind doch die historischen Umstände im allgemeinen bekannt. Ein Rückblick möge die Frage beantworten: Was trug sich zu in der Bartholomäusnacht des Jahres 1572?

In Conrad Ferdinand Meyers Novelle „Das Amulett“ lesen wir eine Beschreibung der Szenen, die sich in jener Schreckensnacht abspielten, nach dem Bericht eines Schweizers, eines Reformierten, dem es mit Hilfe eines Freundes von der Schweizergarde und in dessen Kleidung zu entfliehen gelang. Den authentischen Bericht finden wir in Guizots „Geschichte Frankreichs“.

Wer immer Paris besucht, wird auch den Louvre durchwandern, der die wundervollsten Kunstschätze birgt. Aber ganz in der Nähe befindet sich das grausige Denkmal der blutigsten Metzelei, die der Menschengeist nur ausdenken konnte, die kleine Kirche St. Germain l'Auxerrois. Nie vermochte ich ohne Schaudern an ihr vorüberzugehen, denn die Glocke dieser Kirche war es, die das Signal gab zu dem grauenhaftesten Versuch in der Geschichte, politische Macht durch Massenmord zu erlangen.

Zuweilen erhebt sich aus der Masse des Volkes ein Mann — gewöhnlich ist es ein Geisteskranker — der es versucht, durch Mord einer politischen Tyrannei ein Ende zu machen. Zuweilen versucht es auch ein Tyrann, dem gewaltige Machtmittel zur Verfügung stehen, einen politischen Sieg von grosser Wucht durch eben dieses Machtmittel zu erringen. In diese letzte Kategorie gehört Catharina von Medici, die die Hugenotten erschlagen liess.

Witwe Heinrichs II. von Frankreich und Mutter des schwachsinnigen Königs Karl IX., war sie der eigentliche Regent Frankreichs, und sie wäre es auch geblieben, wenn nicht der Einfluss des Admirals Coligny, des protestantischen Führers, den ihrigen überwogen hätte.

Ihrer Meinung nach hörte der junge König zu sehr auf den Rat des Admirals Coligny. Liess er sich nicht in den Krieg mit Spanien treiben? Gab er sich nicht zu sehr in die Hände Colignys? Je grösser dessen Macht wurde, um so mehr verringerte sich die Catharinas. Es gab nur ein Mittel, das Gleichgewicht auf der Waage der Macht wiederherzustellen — es hiess Massenmord.

Paris war in jenem Augenblick voller Hugenotten. Sie waren herbeigeeilt, um teilzunehmen an der Hochzeit Heinrichs von Novarra mit der jüngeren Schwester des Königs, Margarete. Zwei grundverschiedene Elemente, katholisch und protestantisch, sollten verschmolzen werden. In dieser glücklichen Periode der Amnestie wandten sich die Protestanten furchtlos zur Hauptstadt und gingen sogar an den Hof. Die Hochzeit sollte gefeiert werden in einer Atmosphäre guten Willens voller Optimismus, und graubärtige Pessimisten — Miesmacher würde man heute sagen — die dem allzu blauen Himmel misstrauen, fanden keine Gläubigen.

Am 18. August hatte die Hochzeit stattgefunden. Am 22. war ein Schuss auf Coligny abgefeuert worden — von einem Fenster des Louvre aus. Das Attentat missglückte insofern, als der Schuss nicht tödlich war. Es war ganz natürlich, dass eine Demonstration von Anhängern des Admirals stattfand, und auch der Besuch des Königs am Bette des Verwundeten war keine Beruhigung.

Diese Anschwellung der Indignation der Hugenotten wurde dem König vergrössert überbracht. „Gott's Tod!“ schrie er, „tötet sie alle!“ Catharina sprach ihr Amen dazu. Ruhig, schnell und entschlossen war ihr Handeln. Vierundzwanzig Stunden später fand der blutige Rat statt, in dem der Tod von 50 000 Menschen beschlossen wurde, darunter die klügsten Köpfe und die fleissigsten Hände, denkende und arbeitende Menschen — ein nie wieder gutzumachender Verlust für Frankreich.

Dumas' herzbewegende Zeilen in „Marguerite de Valois“ malen den düsteren Himmel jener Nacht des 24. August 1572 mit glühenden Farben.

„Maurevel lächelte, indem er Coconnas zum Fenster zog, sagte er: „Siehst du in jenem kleinen Viereck am Ende der Strasse hinter der Kirche, still einen Trupp aufziehen?“ „Ja!“ „Die Männer, die jenen Trupp bilden haben ein Kreuz an ihren Hüten, wie es Meister la Huriere und du und ich tragen.“ „Nun gut?“ „Gut. Die Männer sind eine Kompagnie Schweizer aus den kleinen Kantonen, unter Kommando von Toquenot; du weisst, sie sind Freunde des Königs.“ „Ah, ah“, sagte Coconnas. „Jetzt siehst du jenen Trupp Pferde den Quai entlang ziehen. Kennst du ihren Führer?“

„Wie kann ich ihn kennen, da ich doch heute abend erst in Paris eintraf!“ „Nun gut! Es ist derselbe mit dem du um Mitternacht ein Rendezwous im Louvre haben wirst. Du siehst, er wartet auf dich.“ „Der Herzog von Guise?“ „Er selbst. Seine Begleiter sind Marcel, der Exprovost der Handelsherren, und Jean Choron, der gegenwärtige Provost. Diese beiden rufen ihre Leute herbei. Und dort, das ist der Hauptmann des Viertels, der jetzt die Strasse betritt. Sieh, was er tut.“ „Er klopft an jede Tür. Aber was befindet sich an den Türen, an die er klopft?“ „Ein weisses Kreuz, junger Mann, wie wir es an unseren Hüten haben.“ „Aber in jedem Hause, an das er klopft, wird die Tür geöffnet und bewaffnete Bürger treten heraus.“ „Er wird auch hier anklopfen wenn er an dieses Haus kommt und auch wir werden hinaustreten.“ „Aber“, sagte Coconnas, „alle diese Leute sind auf den Beinen um einen alten Hugenotten zu töten! Mord! Es ist schändlich! Es ist eine Angelegenheit der Halsabschneider und nicht der Soldaten.“

„Junger Mann,“ erwiderte Maurevel, „wenn du etwas gegen die Alten haben solltest, so wirst du massenhaft Junge finden — ganz nach deinem Geschmack. Wenn Dolche dir nicht zusagen, brauche dein Schwert, denn die Hugenotten, ob jung oder alt, werden sich nicht ohne Widerstand töten lassen — und du weisst, es ist eine schwer umzubringende Bande.“

„Aber werden sie sie denn alle töten?“ rief Coconnas. „Alle.“ „Auf Befehl des Königs?“ „Auf Befehl des Königs und des Herzogs von Guise.“ „Wann?“ „Wenn du die Glocke von St. Germain l'Auxerois wirst schlagen hören.“ Zur gegebenen Zeit hörten sie die Glocke. Dann wurde ein Schuss abgefeuert, und in der Rue de l'Arbre sec flammten verschiedene Fackeln auf. „Tötet! Tötet!“

Das teuflische Spiel hatte begonnen. „Tod allen Hugenotten!“ Das war der Schrei, der von einer Mauer zur andern der engen Gassen widerhallte — der Schrei, mit dem Männer, Frauen und Kinder aller Klassen niedergemetzelt wurden.

Catharina überwachte das Schauspiel vom Balkon des Ballsaales im Louvre aus. Die ganze Nacht hindurch bis zum nächsten Morgen dauerte das Morden, bis Frankreich im Blute schwamm.

Und was kam dabei heraus? Karl IX. tötete die Protestanten. Sein Nachfolger Heinrich III. war den Katholiken abhold. Und als die Sturmglocke wiederum in Paris ertönte, war es gegen die Krone. Als der Hugenotte Heinrich IV. von Novarra an die Regierung kam, fiel der Vorhang über eine dunkle Periode in der Geschichte Frankreichs. Und dieser treffliche König, dessen Sinnen und Streben nur auf das Glück seines Volkes gerichtet war — von ihm ist das Wort überliefert, dass „jeder Bauer des Sonntags sein Huhn im Topfe haben solle“, wurde von einem fanatischen Mönch ermordet.

Pyrol.

111 Lieder

Unter den Volksgenossen weit verbreitet ist heute das Buch „111 Lieder“. Da es, selbst bei sehr grosser Auflage, unmöglich ist, dieses Buch zu dem bekannt niedrigen Preise liefern zu können, so ist es wohl unzweifelhaft, dass der Verlag: Gesellschaft für pädagogischen Bedarf, Danzig aus gewissen Kulturfonds Zuschüsse erhält. Uebrigens der Name „pädagogischer Bedarf“ — eine geradezu unglückliche deutsche Zusammenstellung. Wenn wir uns als Marxisten heute mit diesem Liederbuch beschäftigen, so nur deshalb, weil — wie uns so unglaublich es klingt — mit manchen der Lieder sozusagen „gleichgeschaltet“ fühlen. Wir beginnen mit Nr. 1 „Feuerspruch“ „Lass dich nimmer knechten — Lass dich nicht entrechten“. Jawohl, sehr verehrte Volksgenossen, wir wollen uns gerade von der sogenannten „alleinberechtigten führenden“ Schicht knechten und entrechten lassen. In Nr. 2, dem alten Reformationsliede „Eine feste Burg ist unser Gott“ klingt ebenfalls die menschliche Sehnsucht nach Befreiung von mittelalterlicher Bevormundung. Aber erstaunlich ist der „Regiefehler“ in Nr. 6 „Wir hatten gebaut ein stattlich Haus“ Vers 7 „Das Band ist zerschnitten, war **schwarz rot und gold**“ — ein alter Freiheitskämpfer **nach** den Befreiungskriegen fühlt sich um die „Idee“ des Kampfes betrogen. Den Sprechchor „Volk“ — Wir alle — durch Blut und Boden verwandt usw., können wir den Herren Volksgenossen nur anraten, ihn auch auf uns zu beziehen. 2 Millionen deutsche Männer, ohne Unterschied ihrer Gesinnung, hat der Krieg unter die Erde gebracht, Millionen Verstümmelter, Witwen und Waisen ohne Unterschied der Gesellschaftsklassen, hat der Krieg hinterlassen. Damals waren wir Marxisten gut genug, für die Volksgemeinschaft mit einzustehen, heute sind wir nur dazu da, uns misshandeln, ins Gefängnis und Konzentrationslager stecken zu lassen.

Nr. 8 „Der Gott der Eisen wachsen liess“ ein Lied, ebenfalls aus der Zeit nach den Befreiungskriegen von dem „regierungsseitig unbequemen“ und deshalb abgebauten Professor Ernst Moritz Arndt, bringen wir den 1. Vers: „Der Gott, der Eisen wachsen liess, der wollte keine Knechte, drum gab er Säbel, Schwert und Spiess dem Mann in seine Kechte; drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede, dass er bestände bis aufs Blut, bis in den Tod die Fehde. Der deutsche Professor Ernst Moritz Arndt, der kämpfte vor 100 Jahren ebenfalls wie wir heute, für die Freiheit der Wissenschaft, für die Freiheit der Presse und gegen die Bevormundung der „Führer“ von damals, die den Deutschen für Menschen mit beschränktem Untertanenverstand hielten. Auch mit Nr. 11 „Saarlied“ — sind wir ganz einverstanden „Deutsch ist die Saar“, deutsch soll die Saar sein, d. h. f r e i soll sie sein, frei von Bevormundung, f r e i von geistiger und materieller Unterdrückung. Das schöne Volkslied Nr. 12 „Andreas Hofer“ passt auch auf die heutige Zeit. Wie damals die Tiroler den „Fremdstämmigen“ überlassen wurden, hat auch heute der „Führer“ diese Grenzen dem Nachbarn „garantiert“. Schiller, der alte Freiheitskämpfer und Dichter spricht in Nr. 16: „Wohlauf Kameraden“ treffend die Jetztzeit „Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, man sieht nur Herren und Knechte, die Falschheit herrscht, die Hinterlist bei dem feigen Menschengeschlechte. Ein anderer deutscher Dichter Max von Schenkendorff singt in Nr. 21 „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süsses Engelsbild! Magst du nie dich zeigen der bedrängten Welt? Führest deinen Reigen nur am Sternenzelt?

In allen, diesen „altmodernen“ Liedern, die wahrhafte Volkslieder sind, ist Dichtung, Inhalt, Form, Musik d e u t s c h, d. h. geistig und seelisch vollkommen. Und wir deutsche „Marxisten“ die wir die deutsche Sprache sprechen, deutsch fühlen und denken, sind stolz darauf, einem Volke anzugehören, dass solche wahrhaft deutschen Volkslieder hervorgebracht hat.

Im Vergleich dazu bringen wir ein „neumodernes“ Lied Nr. 24. Man höre:

Wir ziehen auf stillen Wegen, die Fahne eingerollt — es rinnt so leis der Regen, **als wär es so gewollt!**

Kannts du, verehrter Leser, dir d a b e i etwas denken? Noch unverständlicher oder unverständiger der 2. Vers:

Der Mond hat sich verstecket, **hat alles wohlbedacht,** die Sternlein zugedecket für eine dunkle Nacht.

Ein Mond, der d e n k t und die Sterne zudeckt — unmöglich. Wir wollen nicht aus den folgenden Liedern ähnliche Auszüge neudeutscher Dichtung unseren Lesern vorsetzen.

Mit dieser Art von „völkischer“ Poesie, die unsinnig ungeistig also im höchsten Grade undeutsch sind, mit diesen Volksliedern und mit den dazugehörigen Volksgenossen können wir deutsche Marxisten nichts gemein haben. Da bedauern wir nicht mitmachen zu können. Für diese „Geistesprodukte“ haben wir in Anlehnung an den deutschen Dichter Seume nur die Worte übrig: ja, wir Roten sind doch bessere Menschen!

Nicht Tenor, sondern Wolfs-Stimme

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ befasst sich in Zuschriften mit den Problemen der Fremdwörter und ihrer Ersetzung durch deutsche Worte. Aus Jena wird ihr geschrieben: „Ein Beispiel nur für die Verdeutschungsmöglichkeiten, das ich vor einiger Zeit in einem Liederbuch des Verlages Günther Wolff in Plauen las. Dort war anstatt von Sopran, Alt, Tenor, Bass schlicht und einfach von „Vogelstimme, Fuchsstimme, Wolfs- und Bärenstimme“ die Rede, eine Verdeutschung, die man schleunigst zumindest in allen deutschen Schulen und Jugendliederbüchern einführen sollte.“

Büchervernichtung in Oesterreich

Aus Wien wird gemeldet: Anlässlich der Liquidierung des sozialdemokratischen Erziehungsverbandes „Kinderfreunde“ wird nunmehr der gesamte Bücherbestand des Kinderfreundeverlages „Jungbrunnen“ auf Anordnung des Liquidationskommissärs eingestampft. Ein Angebot der schweizerischen „Kinderfreunde“, den Bestand gegen Bezahlung des Nettopreises zu übernehmen, wurde aus prinzipiellen Gründen abgelehnt. Es handelt sich demnach um eine ausgesprochen Kulturpolitische Massnahme. Dabei ergibt sich die allerdings paradoxe Situation, dass der zur Vaterländischen Front übergelaufene ehemalige Kinderfreundefunktionär R. Bayer, der mit der Durchführung der Vernichtung des Bücherbestandes beauftragt wurde, den von ihm selbst im Vorjahre redigierten Kalender „Die rote Welle“ zum Einstampfen bestimmte.

Flaschenpost

Von **Max Hauschild.**

Ein Fähnchen flattert über dem Wasser. Seidig, ein Fetzen bunten Stoffes. Tosende Wellen branden darüber hinweg, immer wieder taucht es leicht wie ein Korken auf und schwimmt an der Oberfläche tanzend, spielend; bald wie ein bunter Ball in der Morgenbrise taumelnd, dann wieder von Wasserbergen überstürmt, klatschnass herunterhängend.

Der Mann im Ausguck stellt sein Glas schärfer ein, bemerkt das leichtfüssig treibende kleine Ding, signalisiert seine Wahrnehmung nach unten. — Der Erste Offizier nimmt die Meldung ab, gleichzeitig wird vom Navigationsoffizier der Standort gemeldet. Prüfend sieht er nach der Uhr.

„Flaschenpost voraus! — Wir haben noch Zeit. — Back- und Steuerbordmaschine stopp!" Rasselnd fliegen die blanken Metallhebel des Maschinentelegraphen zurück. Es ist immer ein schwerer Entschluss, einen Riesendampfer zu stoppen, und nur ein ausserordentlicher Anlass berechtigt dazu, denn jede verlorene Minute kostet Geld, und die Reedereien verlangen strenge Rechenschaft.

„Motorpinasse klar zum Ausschwenken!"

Während das Boot langsam an seinen Leinen hinuntergelassen wird, knattert schon schwebend in der Luft der kleine starke Motor.

Jetzt klatscht das Fahrzeug auf das Wasser, und mit treibender Hast, denn Zeit ist kostbar, strebt das flinke Boot seinem Ziele zu. Der Mann im Ausguck feuert Leuchtraketen nach dem Ort, wo die „Flaschenpost" treibt. Jetzt ist sie erreicht. Eine dickbauchige, protzige Champagnerflasche mit einem undefinierbaren Stück Seidentuch als Fähnchen, anscheinend von einem weiblichen Bekleidungstück abgerissen, wird an Bord der Barkasse genommen.

Still geht die Fahrt zum Schiff zurück. Kein Lachen ertönt, kein unziemlicher Scherz über den etwas grotesken Fund kommt über die Lippen der Leute. Jedermann weiss, welch grosse Tragödie in diesem kleinen Raum abgeschlossen ist, weiss, dass sie den letzten Grus eines sterbenden Schiffes ihrem Kapitän bringen werden.

Aus den Salons der Luxuskabinen strömen lachende frohe Menschen. Das Diner war fabelhaft, wie immer an Bord, die Frauen heute mit besonderer Eleganz gekleidet „denn es ist „Ball an Bord" zu Ehren des Kapitäns, der dieses Fest einen Tag vor Erreichen des Heimathafens seinen Passagieren zum Abschied veranstaltet.

Die ersten Weisen nervenaufpeitschender Jazzbandmusik von einer Originalnegerkapelle ausgeführt, locken über das Deck zum Tanzplatz.

Da rattert, quietschend in seinen Kränen sich drehend, die Motorpinasse an Deck. Schnell hat sich die Kunde von der Auffindung einer Flaschenpost herumgesprochen. Alles eilt an die Reelings, um das interessante Manöver auf dem Oberdeck zu sehen. Eine angenehme Abwechslung der eintönigen Fahrt.

Der Obermaat hält in strammer Haltung dem Kapitän, der zu Ehren seiner Gäste in strahlender Galauniform aus dem Salon tritt, die Flasche hin. Ernst nimmt der wettergebräunte Seemann den traurigen Fund in Empfang. Neugierig drängen sich die Passagiere heran.

Der Schiffskommandant wendet sich seiner Kabine zu. Enttäuschte Gesichter folgen ihm. Lord Seymour, einer der vornehmsten Gäste des Ozeanriesen, tritt ihm in den Weg.

„Kapitän, ich weiss, dass meine Bitte aussergewöhnlich ist, aber wir wollen auch den Ernst der Seefahrt kennen lernen, die wir hier an Bord in süssem Nichtstun unsere Tage während der Ueberfahrt verbracht haben. Wenn es Ihr Dienstreglement gestattet, so bitte ich Sie, den Gästen und mir den Inhalt dieser Flasche bekanntzugeben. Ich biete Ihnen tausend Pfund zum Besten der Kinder und Witwen ertrunkener Seeleute, wenn Sie uns die lezten Grüsse der Aermsten, die die Not ihrer Seelen dieser Flasche auf hoher See anvertrauten, vorlesen."

Gross sieht der Seebär den Sprecher an, ein Lächeln huscht über seine Züge: „Es ist sonst nicht üblich, Mylord, aber in Anbetracht des guten Zweckes und der hohen Summe kann ich wohl nicht nein sagen. Erwarten Sie mich alle, bitte, unten im Rauchsalon."

Während der Kommandant sich zur „Funkkabine" begibt, um gleich die Nachricht von dem Schiffsunfall funktelegraphisch weiterzugeben, gehen die doch etwas einsilbig gewordenen Schiffsgäste, über die hohe Summe debattierend, und dem Lord die Hände schüttelnd, hinunter.

Lächelnd wehrt der Lord alle seiner Freigebigkeit geltenden Huldigungen ab: „O bitte, ich tat es nur aus Dankbarkeit, weil meine Gattin auf dieser Fahrt nicht seekrank geworden ist."

Die Gesellschaft plaziert sich im Rauchsalon, Stewards tragen Sektkelche herbei, alles wartet gaspannt auf das Erscheinen des Kapitäns. Oben in der „Funktelegraphenbude" liegen die Blätter ausgebreitet, es sind nur zwei. Die Hand des Kapitäns hält eine Stuhllehne umkrampft, der Telegraphist weiss das Benehmen seines Chefs sich nicht zu erklären. Schwer atmend wirft der nicht so leicht aus der Fassung zu bringende wetterstarke Mann ein paar Zeilen auf das Morsepapier.

„Geben Sie das der nächsten Station bekannt."

Straff richtet sich seine riesige Gestalt wieder auf, und mit zusammen gepressten Lippen verlässt er den Funkraum, die Papiere mit den letzten Grüssen mit sich nehmend.

Rasch greift der Telegraphist nach dem Zettel des Kapitäns . . . liest . . . stutzt . . . liest den Namen, und ein starrer, entsetzter Blick folgt seinem Vorgesetzten, dann geht er wankend an den Apparat und sendet die traurige Nachricht über den Ozean.

Festen Schrittes betritt der „Alte" den Rauchsalon. Gespannt hängen die Blicke der Passagiere an den Lippen des Schiffsführers.

„Meine Herrschaften, ich komme, mein Versprechen einzulösen . . ."

Ruhig und fest sind seine Worte, das ihm dargebotene Glas weist er dankend zurück, nur ein trauriger Blick streift den schäumenden Sektkelch.

Mit rauher, etwas belegter Stimme beginnt er, während die Gäste ihrerseits auch nicht mehr wagen, an ihre Gläser zu greifen:

„An Bord der Jacht „Iduna" am 22. März.

Wir treiben im heftigen Nordoststurm oberhalb Nordenglands. Die Besatzung ist nicht an Bord. Wir lagen am 18. März an der norwegischen Küste vor Anker bei ruhigem Wetter, vier Mann der Besatzung hatte ich Urlaub gegeben, um an Land zu gehen, der fünfte sollte beim Schiffshändler am Ort frischen Proviant holen . . . und kam nicht rechtzeitig wieder. Gegen sechs Uhr abends schlechtes Wetter, eine jähe, jagende Bö bei Windstärke 11 riss uns von der Verankerung los. Es ist mir allein unmöglich, die Segel zu setzen oder ein Manöver auszuführen. An Bord befindet sich noch Solveigh Petersen, meine Braut, und die Stewardess.

Ich habe die Luken dicht gemacht, mich am Steuer festgebunden, und versuche, irgendeinen Kurs zu halten. — —

Am 24. Märuz.

Trotz meines Verbotes ist die Stewardess an Bord gekommen, um Hilfe für die sterbende Solveigh zu holen, dabei von einer Sturzsee über Bord gespült worden. Ich habe das „Stuerruder" festgebunden und bin zu Solveigh hinuntergeklettert. Sie liegt, von Hunger und Kälte erschöpft, ohnmächtig in der Koje. Es ist nichts Essbares mehr an Bord, der Durst droht, mich wahnsinnig zu machen.

Durch das ewige Aufschlagen ist die Jacht leckgesprungen, wir sinken, die schwere Hilfsmaschine zieht uns in den Grund. Die Aufbauten zerschlagen — Wasser von oben herein . . . es kracht überall — habe Kleidung fortgeworfen, um besser schwimmen zu können. Solveigh trinkt . . . ist wieder ohnmächtig. Anbei Legitimationspapiere . . . Flaschenpost. — SOS — Gott schütze unsere Seelen . . . Wir wollten meines Vaters Schiff entgegensegeln . . . Olaf Alsen, Schiffsleutnant der Kriegsmarine."

Der Kapitän lässt das Papier sinken. Keine Wimper zuckt, seine Mienen sind eisern und hart. Abgestandener Wein in den Gläsern. Niemand wagt mehr, danach zu greifen. Endlich unterbricht Lord Seymour die tödliche Stille.

„Wir danken Ihnen, Kapitän! Aber Alsen . . . heissen Sie nicht auch Alsen?"

„Ja! — Und diese Zeilen sind der letzte Gruss meines einzigen Sohnes. Er wollte seines Vaters Schiff entgegen . . ."

Sirenensignale gaben die Nähe der heimatlichen Küste bekannt.

„Ich wollte die Witwen und Waisen nicht um ihre tausend Pfund bringen", lallte der Alte. Dann hat er sich gefasst, verlässt harten Schrittes den Salon.

Signalpfiffe! Die Kommandobrücke ruft ihn. 2000 Menschen sind seinen Händen anvertraut. Er darf nicht schwach werden.

An einen Arbeitersohn!

Hör, mein Sohn, was ich dir sage,
Nimm es als Vermächtnis an,
den gezählt sind meine Tage,
Bald ich nicht mehr reden kann.
Sieh, mein Auge, das behütet
Dich in Liebe, es ist schwach,
Meine Hände sind ermüdet,
Lassen längst im Schaffen nach.

Deine Mutter hatte dich geboren,
Ach, in Kummer und in Not!
Früh schon hast du sie verloren,
Und mein Glück nahm mir der Tod.
Habe dich als Mensch erzogen,
Wies in meinen Kräften stand.
Hat mein Hoffen mich betrogen?
Sohn, mein Sohn, gib mir die Hand!

Arbeit war mein ganzes Leben,
Arbeit täglich schwere Frohn,
Für den Fleiss und alles Streben
Gab man mir nur kargen Lohn.
Nur für dich war all mein Mühen,
Du bist meines Alters Stern,
Sah ich Dich gesund erblühen,
Trug ich oft Entbehrung gern.

Vieles musste ich erfahren
Und in mancher stillen Nacht
Habe ich in all den Jahren
Uebers Leben nachgedacht.
Reichtum hab ich schwelgen sehen,
Himmelschreiend, unerhört,
Seh die Tugend betteln gehen,
Das Vertrauen oft betört.

Hörte Menschenliebe lehren
Von „Vergeltung nach dem Tod",
Sah den Ueberfluss sich mehren,
Dicht daneben Hungersnot.
Sah wie man mit offnen Armen,
Fürsten, Grafen hochleben liess,
Wie man herzlos, ohn' Erbarmen,
Armut von der Schwelle stiess.

Sah, wie oft der Faule fröhnte,
Lastern ohne Mass und Ziel,
Wie den Fleiss'gen man noch höhnte,
Mit ihm trieb ein frevles Spiel.
Sah, wie Völker sich zerfleischten,
Bestien gleich, in Kriegeswut.
Und das Ziel, dass sie erreichten?
Elend — Jammer — Ströme Blut! —

Mütter hört ich schluchzen, flehen
Um den Sohn, der tot im Krieg.
Weinend sah ich Väter stehen,
Und die Mörder schrien Sieg!
Kind, ich konnt es nicht begreifen.
Gott allwissend? Unfehlbar?
Diese Taten lässt er reifen?
Krümmt dem Schuld'gen nicht ein Haar?

Nein, sie brauchen nicht zu büssen,
Gottes Zorn, er trifft sie nicht.
Aber was sie fürchten müssen,
Ist des Volkes Strafgericht.
O, sie sehen's nicht, die Toren,
Dass sie dicht am Abgrund sind,
Sind zum Herrschen ja „geboren" —
Dieser Wahn — er macht sie blind.

Wenn der Hass von Millionen
Gleich der Sturmflut überschäumt,
Ha, dann wird man sie belohnen,
Wie sieh's niemals sich geträumt.
Andere Zeiten noch zu sehen,
Dieses Glück bleibt mir versagt,
Doch ich hör des Sturmes Wehen,
Seh das Morgenrot, das tagt.

Freiheit, einst wirst du erscheinen,
Hehre Göttin, mild und süss,
Wirst die Menschheit friedlich einen,
Machst die Welt zum Paradies.
Hilf die Freiheit mir erwerben,
Sieh, das wär' mein schönster Lohn,
Wenn du mir vor meinem Sterben
Dies versprichst, mein Kind, mein Sohn!

F. D.

Das Kriegsschiff der Arbeitslosen

Moderne Argonautenfahrt nach Paraguay.

Ein seltsames Fahrzeug ist vom Wiener Donauhafen aus in die Welt gestartet. Ein richtiges kleines Kriegsschiff, das den stolzen Namen „Olympia" trägt und eine eigenartige Reisegesellschaft.

Die „Olympia" hat auch wirklich einmal Kriegsdienste geleistet. Sie wurde in Amerika erbaut und flitzte während des Krieges auf den Meeren als französischer Unterseebootjäger herum. Kürzlich wurde sie „ausgemustert", und einige österreichische Arbeitslose kamen auf den Gedanken, sich das ausrangierte kleine Kriegsschiff zu kaufen. Es wurde ein modernes Argonantenschiff. Die jungen Leute segeln damit in die grosse Welt hinaus, um sich eine neue Existenz in unbekannten Ländern zu gründen.

Einige Wochen lang suchten die Käufer des Schiffes geeignete Reisegefährten, bis sie eine kleine, aber ausgewählte Schar beisammen hatten. Es sind 20 Männer, 5 Frauen und 2 Kinder. Sportsleute, die keine körperliche Anstrengung scheuen. Einige von ihnen sind erfahrene Matrosen, und ihr Kommandant ist ein richtiger Schiffskapitän, der bisher ebenso wie seine Mannschaft arbeitslos war.

Viele Neugierige pilgerten nach dem Hafen, um das schmucke, blitzsaubere kleine Schiff zu besichtigen. Es ist 24 Meter lang, 4 Meter breit und hat eine Wasserverdrängung von 68 Tonnen. Der Kommandant entwickelte auch seine Pläne:

„Wir wollen die Donau entlang bis zum Schwarzen Meer fahren. Von dort durch das Mittelmeer und den Atlantischen Ozean bis nach Südamerika. Die Regierung von Paraguay hat sich bereit erklärt, uns Siedlungsland zur Verfügung zu stellen. In unserer Heimat konnten wir keine Lebensmöglichkeit mehr finden; wir taten daher unsere letzten Groschen zusammen, kauften uns dieses kleine Schiff, das wir selbst überholten, und schafften uns auch einen entsprechenden Vorrat an Brennmaterial an. Bis nach Amerika reicht es allerdings noch nicht, aber wir hoffen, uns noch unterwegs das Nötige zu verschaffen. Auf unserem Schiff herrscht die straffste Disziplin. Die meisten von uns sind schon zur See gefahren."

Alle möglichen Berufe sind in dieser Schar der modernen Argonauten vertreten. Eine ehemalige Industriesekretärin, ein junges, blondes Mädchen, führt die Buchhaltung" und fungiert als Zahlmeister. Die Tatsache, dass in Paraguay noch augenblicklich Krieg herrscht, schreckt die Auswanderer nicht zurück. Sie sind der Meinung, dass man vom unruhigen Südamerika noch immer mehr erhoffen kann, als vom „friedlichen" Europa....

„Versöhnungspolitik"?

Wien, 6. September.

Im Ausland tauchen immer wieder Gerüchte auf, dass die österreichische Regierung den Sozialdemokraten gegenüber zu einer „Versöhnungspolitik" bereit sei. Bei seinem jüngsten Aufenthalt in Innsbruck wurde der Bundeskanzler Schuschnigg darüber befragt; er lehnte die Freilassung der eingekerkerten Sozialisten ab und erklärte nur, wenn die sozialistischen Emigranten Ruhe geben wollten, so sei für die Regierung der blutige Februar „liquidiert".

Wie das? Liquidiert — während die Februar-Kämpfer in den Kerkern bleiben, der Bürgermeister Seitz voran, alle die hunderte Verurteilten, Nichtverurteilten, niemals Angeklagten, gar nicht Anklagbaren? Liquidiert — während nach wie vor der blosse Verdacht sozialistischer Gesinnung genügt, um jedermann jederzeit um seinen Broterwerb und obendrein ins Konzentrationslager zu bringen? Liquidiert — während tausende aus ihrem Beruf ins nackte Elend gestossen wurden, oft nicht einmal die Arbeitslosenunterstützung bekommen, nicht weil sie etwas getan, sondern bloss, weil sie früher sozialistisch gedacht haben.

Und da sollten die österreichischen Arbeiter jetzt aufhören, sozialistisch zu denken?

Sie tun es nicht. Zu der Versöhnungspolitik dieser Regierung, die sich kaum in Worten, aber gewiss nicht in Taten erweist, haben sie kein Vertrauen. Mehr noch: wenn die Regierung bessere Spitzel hätte, so müsste sie wissen, dass die Mehrzahl der österreichischen Arbeiter viel unversöhnlicher, radikaler denkt und fühlt als die vielverschriene Brünner Emigration...

Vielleicht wirft die Regierung einen Blick in die letzte Nummer des „Gewerkschafter", des offiziellen Organs der faschistischen Einheitsgewerkschaft, ihrer eigenen Regierungsorganisation. Da steht über den Arbeiter-Touristenverein „Die Naturfreunde", der wie alle andern Arbeiterorganisationen von den Klerikofaschisten „treuhändig übernommen", das heisst gestohlen wurde, folgendes zu lesen: 1931 habe dieser Verein 100 000 Mitglieder gehabt. Jetzt seien es ganze — 3000, und von diesen sind 2000 schon vor dem Februar beigetreten, haben aber in der Mehrzahl nach der „Umschaltung" den Austausch ihrer Mitgliederkarten nicht durchgeführt. Das heisst: selbst diejenigen, die bereits den Mitgliedbeitrag für das laufende Jahr bezahlt hatten, verzichten auf alle die sehr namhaften Begünstigungen, die ihnen die Mitgliedschaft gewährt — sie wollen nicht als Verräter angesehen werden, nicht mit Faschisten zusammen sein!

Ebenso deutlich sprechen Zahlen, die der offizielle „Gewerkschafter" und die Regierung wohlweislich verschwiegen, nämlich über die Mitgliedschaft der Einheitsgewerkschaft selbst. Sie zählte am 1. Juli 132 000 Mitglieder — das ist weniger als die christlichen, die nationalen und die faschistischen Gewerkschaften hatten! Dabei wird behauptet, dass von den 132 000 Mitgliedern der Regierungsorganisation 70 000 ehemalige Mitglieder der freien Gewerkschaften seien — das sind rund 12 Prozent ihres Bestandes! Je einer von acht gewerkschaftlich organisierten Arbeitern hat sich bei der Faschistenorganisation einschreiben lassen! Obendrein handelt es sich dabei nachweisbar in der überwiegenden Mehrzahl (80 Prozent) um Arbeitslose, die einfach gezwungen waren, den Beitritt zu vollziehen, um nicht die durch langjährige Mitgliedschaft erworbenen Rechte auf eine kleine Unterstützung zu verlieren. Die Summe dieser Zahlen ergibt — wenn man noch den aufgeblähten und kostspieligen Funktionärapparat, die mit allen Mitteln betriebene Propaganda und unverschämte Einschüchterung hinzurechnet — einen beispiellosen Misserfolg. Die Einheitsgewerkschaft des österreichischen Faschismus ist eine einzige, gewaltige Niederlage.

Wie aber, hat sich das Regime nicht doch bemüht, auf Umwegen an die Arbeiter heranzukommen? Gibt es nicht jenes eigenartige Unternehmen, das in Oesterreich unter dem Namen „die Aktion Winter" einen gewissen Ruf hat?

Der Doktor Ernst Karl Winter, katholischer Soziologe, konservativer Demokrat und Monarchist, hat vor dem Februar mit anerkennenswertem Mut gegen das Bündnis des Klerikalismus mit dem Faschismus angekämpft. Nach dem Februar-Aufstand hat er mit einem scholastischen Kopfsprung das neue Regime anerkannt und sich ihm in besonderer Mission zur Verfügung gestellt: er wurde der Wortführer einer Politik, die darauf ausgeht, die Arbeiter mit dem Regime zu „versöhnen".

Im Gegensatz zu manchen Phrasen der Regierung meint es der Dr. Winter damit durchaus ernst. Er versteht, dass sich die blutige Hochzeit, die der Katholizismus in Oesterreich mit dem Faschismus gehalten hat, an der katholischen Kirche furchtbar rächen wird, und davor will er die Kirche bewahren. Er ist freilich zu gescheit, um ganz ehrlich zu sein: er tut so, als glaubte er wirklich, dass in dem heutigen Regime ein Ansatz zum „christlichen Ständestaat" steckt und als wüsste er nicht, was der Faschismus wirklich ist...

Immerhin hat er so — nicht ganz aufrichtig, aber durchaus ernsthaft — versucht, an die Arbeiter heranzukommen. Er wurde zum dritten Vizebürgermeister von Wien ernannt, ihm wurde die Leitung der den Sozialdemokraten gestohlenen Blätter des „Vorwärts"-Verlages übertragen, in denen er verhältnismässig frei schreiben darf, er erhielt auch die Erlaubnis, Versammlungen zu veranstalten, die freilich bald auf kleine, geschlossene Diskussionsabende eingeschränkt werden mussten. Die Arbeiter gehen zu diesen Diskussionen hin und halten dort mutige sozialistische Reden; im übrigen behandeln sie den Herrn Dr. Winter mit dem Misstrauen, das einem Agenten dieser Regierung — und sei es auch ein Agent für „Versöhnung" — gebührt.

So ist auch die „Aktion Winter" ein völliger Fehlschlag. Herr Dr. Winter hat es selber in seiner verklausulierten Sprache auch bereits öffentlich halb eingestanden. Der Fehlschlag ist umso vollständiger, als die erfolglose Aktion und der einflusslose Dr. Winter trotz ihrer Schwäche auf den hartnäckigsten Widerstand des Heimwehrflügels stossen: die 100prozentigen Faschisten wissen besser, dass dieses Regime in Wahrheit keinen Schritt auf dem Wege zu den Arbeitern tun kann, tun will.

Nein, sie wollen nicht. In einer Rede, die er vor einigen Tagen hielt, hat der Vizekanzler Starhemberg sehr deutlich gegen die „Aktion Winter" und gegen jede Verständigungspolitik Stellung genommen. Er sagte ungefähr, er begreife nicht, warum man es so eilig habe, die Arbeiter mit dem Regime zu versöhnen. Man solle ihnen doch Zeit lassen, sie würden schon herüberkommen. Aber man werde niemals erlauben, dass sie wieder unter marxistischen Einfluss geraten; deshalb sei es ganz falsch, ihnen Dinge zu versprechen, „die wir niemals dulden werden..."

Das ist klar. Der Faschismus kann keine Arbeiterbewegung dulden. Darum kann er keine Versöhnung brauchen. Der Herr Dr. Winter und ähnliche ehrliche und unehrliche Illusionisten mögen sich's hinter die Ohren schreiben...

Die Arbeiterschaft nimmt's zur Kenntnis. Sie weiss es längst. Sie hat niemals geglaubt, dass der Faschismus ihr Gnade erweisen oder ihr auch nur Gerechtigkeit widerfahren lassen werde. Zwischen ihm und ihr ist die Rechnung glatt.

Die Arbeiterschaft hat weder die Illusion noch den Wunsch, dass man mit dem Henker paktieren könne. Sie weiss, dass es für sie nichts gibt, als den harten, kompromisslosen Kampf. Wer von Versöhnung spricht, meint heute Kapitulation. Sie denkt nicht daran, zu kapitulieren. Sie gedenkt zu siegen.

R. K.

Thyssen gegen Hitler

Der Streit um die Wirtschaftsgesundung — Export oder Autarkie?

Im Trubel der Ereignisse ist eine ausserordentlich bedeutsame Rede wenig beachtet worden, die Staatsrat Fritz Thyssen auf der Hauptversammlung der Bank für deutsche Industrieobligationen in Berlin gehalten hat. Die Rede ist nur in kurzen Auszügen in den Handelsstellen weniger Blätter gedruckt worden.

Sie stellte in einzelnen Teilen eine beachtliche Fonde gegen bestimmte Erklärungen Hitlers dar.

Wir sind in der Lage, den wichtigsten Abschnitt nach dem Stenogramm, wörtlich wiederzugeben. Thyssen sagte hier:

„Ich weiss genau, dass mit einer befriedigenden Regelung der Kredithergabe zum Zweck der innerdeutschen Absatzfinanzierung nicht alles getan ist, um bestehende Lücken zu schliessen. Schwerer denn je wirkt die Frage der Rohstoffbeschaffung und der Ausfuhr deutscher Erzeugnisse. Wir werden darin alle einer Meinung sein, dass gerade diese Fragen der Klärung bedürfen, wenn unsere Wirtschaft, die von einer Besserung des Binnenhandels, wie wir sie in den letzten anderthalb Jahren in erfreulicher Weise erfahren haben, allein ja nicht leben kann, weiter zum Aufstieg gelangen soll. Es darf nicht verkannt werden, dass die Aufrechterhaltung eines gesteigerten binnenwirtschaftlichen Austausches auf die Dauer nicht möglich ist ohne die Möglichkeit ausreichender Rohstoffzufuhr, die ihrerseits wieder durch unsere Ausfuhr bedingt ist."

Erst zahlen — dann liefern

Die Garn- und Wollexporteure Englands haben gegen die deutschen Abnehmer dieser Tage einen weitgehenden Beschluss gefasst. Sie fordern erst Bezahlung der Schulden, bevor neue Lieferungen an Deutschland erfolgen. Dieser Beschluss steht im engsten Zusammenhang mit der Rede Dr. Schachts, der in Bad Eilsen die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands erklärte.

Upton Sinclair

Iff. Mit Nasenrümpfen und heimlicher Wut mussten letzter Tage amerikanische Radiohörer der „oberen Zehntausend", religiöse Fanatiker und Mitglieder der Republikanischen Partei sowie Demokraten alter Richtung eine zündende Rede Upton Sinclairs, des sozialistischen Schriftstellers und Gouverneurskandidaten Kaliforniens, mitanhören. Er hat der herrschenden Geldaristokratie keine grosse Prosperität verheissen. So sagte er u. a.: „Wir sind am Ende des kapitalistischen Systems angekommen." Ueber den Faschismus hat er sich über die amerikanischen Sender u. a. geäussert: „Ein obskurer Demagoge hat ein grosses Volk vergewaltigt und den Räubern und Banditen ausgeliefert. Faschismus sei nichts anderes als Kapitalismus plus Mord."

Upton Sinclair, der am 20. September 56 Jahre alt wird, wurde in den Vorwahlen für die Gouverneurskandidatur mit 310 000 Stimmen, bei einem Vorsprung von 130 000 Stimmen über den nächstfolgenden Konkurrenten gewählt. Sein neuester Schritt ins demokratische Lager überrascht bei seiner impulsiven Tätigkeit in der Vergangenheit nicht sonderlich. Mit dem gleichen Elan, den er Anno 1919 der Politik des damaligen Präsidenten Wilson entgegenbrachte, predigt er heute das Evangelium des Roosevelts-Planes. Bemerkenswert ist, dass hinter der heutigen Demokratischen Partei gewaltige Kontingente der Linken und der gemässigten Rechten stehen, die unschlüssig hin- und herwogen, um beim endgültigen Versagen des Aufbauplanes ihre Konsequenzen zur Bildung einer neuen Riesenpartei zu ziehen.

In den 3 Jahren seiner schriftstellerisch-politischen Tätigkeit hat Upton Sinclair als „enfant terrible" der radikalen Linken, wirklich Grosses geleistet. Mutig und unerschrocken hat er den Schädlingen des Volkes und der Wirtschaft in zahlreichen Schwindel- und Korruptionsaffären die frommen und unschuldigen Masken vom Gesicht heruntergerissen. Sinclair musste für seine Gesinnung bitter leiden, solch tapferen Streitern erwachsen auch mächtige Feinde. Er wurde verfolgt, er sass im Gefängnis, seine Bücher und Schriften wurden beschlagnahmt, die sogenannte „gute Gesellschaft" sprach „Acht und Bann" über ihn aus. Aber den brillianten Freilanzier konnten sie nicht stumm machen. Er kam immer wieder zurück hielt seine feurigen Reden, schrieb unverdrossen seine Bücher, deren Verleger er selbst sein musste, belegte seine Argumente mit neuen nachweisbaren Sünden der amerikanischen Geldaristokratie und setzte seine Bücher in gewaltigen Auflagen ab. Heute wie vor Jahren weist er auf die Schande der kalifornischen Regierung hin, die den Arbeiter Tom Mooney unschuldig im Staatsgefängnis zu Folsom eingekerkert hält.

Seine Wahlpropaganda gestaltete sich in mancher Hinsicht ziemlich schwierig, denn die Presse mit Einbezug der demokratischen Blätter bekämpft oder ignoriert seine Kandidatur auf der ganzen Linie. Auch die republikanische Wahlmaschine, die zwar viel von ihrer früheren Leistung eingebüsst hat, beginnt wieder zu arbeiten. Sogar viele ausgesprochene Anhänger des Aufbauplanes bekämpfen ihn als den getarnten Bolschewiki und „idialistischen Zwischenspieler". Trotz diesen Nachteilen und Hindernissen im eigenen Lager sind alle seine Wahlversammlungen zum Platzen überfüllt, und seine Wahlzeitung hat einen riesigen Absatz. Seine grösste Waffe aber ist das Mikrophon, durch das er von Los Angeles aus die Wähler überall erreichen kann, und er benützt diese seltene Gelegenheit, um seine rhetorische Begabung voll und ganz zu entfalten. Auch werden ihm aus allen Gegenden der Vereinigten Staaten zahlreiche Geldspenden zum Zwecke einer gewaltigen Wahlpropaganda zugesandt.

Aber seltsam, dieser vehemente Kämpfer für den Aufbauplan wird von Präsident Roosevelt mit keinem Worte der Anerkennung, mit keiner Handbewegung gewürdigt. Die Massen, die Upton Sinclair, der extreme Sozialist im neudemokratischen Gewande, in Bewegung gesetzt hat, reflektieren die Unrast und Unzufriedenheit über verfehlte Regierungsmanipulationen, über die laxe Einhaltung des Aufbauplanes, über die totale Unfähigkeit der Wirtschaftsführer.

Der Sieg ist ungewiss, mag die Wahl des Einzelgängers Sinclair ausfallen wie sie will, die gegenwärtigen Symtome in Kalifornien und anderswo in den US. zeigen der amerikanischen Arbeiterschaft mit aller Deutlichkeit, dass das Land heute, wie nie zuvor, für eine grosse Partei der Linken herangereift ist.

Der Weltkrieg in Zahlen

Zu Beginn des Krieges standen 120 Millionen der Zentralmächte 278 Millionen Menschen der Entente gegenüber.

1918 befanden sich 25 Staaten mit 1344 Millionen Menschen gegen Deutschland im Kriegszustande.

Zum Kriegsdienst ausgehoben waren in Deutschland 13,25 Millionen Soldaten. In Oesterreich 9 Millionen, in Frankreich 7,9 Millionen, in Grossbritanien 8,3 Millionen, in Italien 5,2 Millionen, in Rumänien 1 Million, in Belgien 0,4 Millionen, in Russland rund 10 Millionen, in der Türkei und Bulgarien zusammen 2,5 Millionen, in den kleinen Staaten der Entente zusammen 1 Million.

Die Stärke des deutschen Heeres betrug am 1 August 1914 3,4 Millionen, am 6. September 1916 8,2 Millionen, am 11. November 1918 8 Millionen Mann.

Für Deutschland waren die verlustreichste Zeit die ersten Wochen des Weltkrieges und die Frühjahrsoffensive 1918. Diese kostete in der Zeit März—Juni rund 114 251 an Toten, 37 470 an Vermissten und Gefangenen, 500 000 an Verwundeten.

Die Franzosen hatten ihre schwersten Verluste ebenfalls in den ersten Kriegsmonaten, dann in der Verdun-Schlacht vom Februar bis Juni 1916, wo ihre Verluste bald höher waren, als die der Deutschen, und schliesslich bei der Frühjahrsoffensive März—Juni 1918, bei der sie 167 000 Tote, sowie 266 000 Verwundete einbüssten.

Für die Engländer war die Sommeschlacht am verlustreichsten. Sie verloren dabei 150 000 Tote, sowie 318 000 Verwundete.

Die Gesamtverluste des Krieges betrugen für Deutschland 1.808.545 Tote und 4.247.143 Verwundete, dazu treten 14.000 farbige Kolonialsoldaten. Für England betrugen die Gesamtverluste an Toten 869.000, für Frankreich 1.354.000, für Italien 600.000, für Rumänien 159.000, für Belgien 115.000.

Im Laufe des Krieges wurden von den Deutschen 200 verschiedene Geschossarten hergestellt. Darunter 170 Neukonstruktionen. Die Geschossanfertigung betrug gegen Ende des Krieges monatlich 11 Millionen.

An Gewehren waren nach den Mobilmachungsverträgen täglich 1200 Stück an die Heeresverwaltung abzuliefern. Dieser Vorrat war schon nach den ersten Schlachten verbraucht. Später konnten monatlich 250.000 Gewehre hergestellt werden.

Die Neuanfertigung von Maschinengewehren begann mit 200 Stück im Monat. Im Frühjahr 1917 wurde bereits eine monatliche Lieferung von 7000 Maschinengewehren erreicht. 1918 betrug die monatliche Lieferung 13.000.

Die monatliche Neuanfertigung leichter Artillerie betrug 1917 3000 Geschütze. Die schwere Artillerie stand gegen Kriegsende mit 19.000 Geschützen an der Front. Die monatliche Neuanfertigung von Minenwerfern betrug 1917 443 Stück, die der Wurfminen 1¾ Millionen.

Die grösste Monatslieferung an Handgranaten fand im Winter 1916/17 statt. Sie betrug rund 9 Millionen. Insgesamt wurden 300 Millionen Handgranaten an unsere Front geliefert.

Die Anfertigung von Infanterie-Munition betrug 1917 2340 Millionen Patronen. Von Nahkampf-Munition 110 Millionen Stück, von Pulver mehr als 100 Millionen, von Sprengstoffen mehr als 325 Millionen Kilogramm.

Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen
Bezirk Oberschlesien

Parteigenossen, Parteigenossinnen!

Der Bezirksvorstand beruft für **Sonntag, den 23. September,** nachmittags 2 Uhr, nach dem Saal des Volkshauses in Chorzow I, Königshütte, eine

Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung ein:

1. Eröffnung und Konstituierung der Konferenz,
2. Situationsbericht im Bezirk,
3. Diskussion,
4. Die politische Lage und unsere Aufgaben, Referent Genosse Kowoll,
5. Diskussion,
6. Allgemeines und Anträge.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt auf Grund der im Rundschreiben aufgestellten Richtlinien.

Sorgt für zahlreiche Beschickung der Konferenz!

Freiheit! **Für die Parteileitung:**
J. A. Johann Kowoll

Wollen Sie zum
FILM?
Schreiben Sie an:
Alfa. 55 Faubg. Montmartre Paris Verv. 84.

Kauft die gutbewährte billige Glühlampe
OLSAM
überall zu haben.
POLSKA ŻARÓWKA „OLSAM"
Generalna Reprezentacja na Rzpl. Polską
M. HOFFMANN
Katowice, ulica Dworcowa 11, pokój 30

Geheimnisse um die Sozialversicherung
Noch ein Streit um die Beute.

Die Arbeiten an der Reform der Sozialversicherung werden in aller Heimlichkeit geführt. Die Beratungen über die Reform führt der Vizeminister Jastrzembski mit seinen vertrautesten Mitarbeitern nicht in den Räumen des Fürsorgeministeriums, sondern an einer anderen Stelle. Die Ausscheidung der hochbezahlten Beamten aus der Versicherungspflicht war vor einigen Tagen Gegenstand der Verhandlungen. Hierbei tauchte das Projekt auf, den ausgeschiedenen Beamten ihre Versicherungsbeiträge in Wertpapieren zurückzuerstatten. Hierbei sind neue Schwierigkeiten aufgetaucht, da sich insbesondere das Finanzministerium gegen ein solches Vorhaben wendet. Man ist der Ansicht, dass das Ausscheiden der hochbezahlten Beamten aus der Versicherungspflicht, sich auf die Institute sehr nachteilig auswirken muss und damit besonders die schlecht bezahlten Versicherten getroffen werden. Infolge der geringeren Einnahmen, besonders bei den Krankenkassen, müsste eine Herabsetzung der Leistungen erfolgen, die dann kaum mehr als eine Hilfe angesehen werden könnten.

War schon das „Zusammenfassungsgesetz, betreffend die Sozialversicherung" ein einziger Fehlschlag, so scheint es mit der jetzigen „Reform" noch schlimmer zu werden. In aller Schärfe werden hierbei die Hand- und Kopfarbeiter getroffen. Vorteile werden nur die Arbeitgeber ziehen. Und wieder offenbart sich mit aller Deutlichkeit, was es an sich hat, wenn die politischen Organisationen der Arbeiterklasse ausgeschaltet werden. Die Krise hat sie geschwächt und so der Reaktion, der leider auch die Regierung zuviel Konzessionen macht, die Mittel geliefert, um sie jeden Einflusses auf die Gesamtgestaltung des Staates zu berauben. Daran kann weder der Regierungsblock, noch die kommende regierungsfreundliche Arbeiterpartei, etwas ändern.

Wiener Strickwarenerzeugung
„Wiedenka"
erzeugt:
Herren- und Damen-Pullover, Westen, Jumpers, Kleider, Kinder- und Matrosenanzüge aus feinster reiner Schafwolle, nach Mass und Gusto der P. T. Abnehmer.
Spezialanfertigung von
Einzelteilen für jeden Körperteil für Leidende
Anfertigung von Klubdresses mit Sonderrabatt bei Sammel-Bestellungen
Katowice, 3-go Maja 21 m. 8
TELEFON 321-45
Auf Verlangen Vertreter ins Haus

CENTRAL=HOTEL
ul. Dworcowa 11 KATOWICE Bahnhofstraße 11
Treffpunkt aller Gewerkschaftler u. Genossen
Angenehmer Familien-Aufenthalt : Gesellschafts- u. Versammlungsräume vorhanden : Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art : Vorrefflicher Mittagstisch Reiche Abendkarte.
Um gefl. Unterstützung bittet
DIE WIRTSCHAFTSKOMMISSION
A. J.: AUGUST DITTMER

ROTER SPORT

Danzig gewinnt den Handball-Rückkampf 6:4

Der Ausflug der schlesischen Auswahlmannschaft endete mit einer verdienten Niederlage, die jedoch nicht unbedingt nötig war da die Aufstellung nicht die glücklichste war. Entsprechend war dann auch die Spielweise. Es wurde zu viel im Innensturm getändelt, man versuchte sich körperlich durchzusetzen, während Danzig viel reiner kombinierte und dadurch die produktivere Arbeit leistete.

Schlechtes Abschneiden der schlesischen Leichtathleten

Dadurch, dass die besten Schlesier zur Zeit der Militärdienstpflicht genügen, war die Staffel an und für sich schon geschwächt. Hinzu kommt, dass die Sportler und Sportlerinnen fast gänzlich ohne Training sind, was auf die Vernachlässigung der Leichtathletik in den Vereinen, aber auch von seiten des Bezirks, zurückzuführen ist. Beispielsweise sind auch dieses Jahr wieder keine schlesischen Meisterschaften zur Durchführung gebracht worden. Hoffentlich wird hier bald Abhilfe geschaffen, denn sonst ist es nicht verwunderlich, wenn bei auswärtigen Starts unsere Staffel immer wieder unterliegt. Lediglich ein Meistertitel fiel nach Schlesien, und zwar durch Pawlik vom RKS Czechowice im Stabhochsprung.

Die Arbeiterschachler waren am erfolgreichsten, denn sie gewannen ihren Kampf an 13 Brettern gegen die stärksten Spieler Danzigs mit 7:6.

Representative Bezirk Rybnik — Kreis Katowice 4:6 (4:4)

Es hätte beinahe mit einer Ueberraschung geendet, denn die Rybniker gingen freiweg mit 3:0 in Führung. Dann aber zogen die Kattowitzer gross auf und spielten die Gastgeber auf Grund ihrer besseren Technik und Ballbehandlung so in Grund und Boden, dass sie fast garnicht mehr zu Worte kamen.

RKS Naprzod Szopienice — RKS Wolność Katowice III 2:1 (1:0)

Einen knappen Sieg errangen die Schoppinitzer auf fremdem Platz. Durch übergrosse Nervosität der Stürmerreihen, die das ganze Spiel über anhielt, bekam man nicht viel zu sehen. Der beste Mann am Platze war der Schiedsrichter Gen. Penczek. Seine Entscheidungen waren so ruhig und überlegt, dass kein Widerspruch entstand, obwohl ein Elfmeter eigentlich erst das Spiel entschied. Auch Wolność bekam einen Elfer zugesprochen, verknallte diesen aber hoch über die Latte. Diesen Sonntag findet der Rückkampf in Szopienice statt. Naprzod braucht nur ein Remis, um den Meistertitel für Schlesien zu gewinnen.

Freie Turner Katowice — Bar Kochba Katowice 11:3

Der jüdische Turnverein verfügt nur über einzelne Könner und hat noch keine Spielerfahrung, was durchaus nicht verwunderlich erscheint, da er erst seit kürzester Zeit Handball spielt. Auch im Spiel der Reserven konnten die Arbeitersportler mit 7:3 Sieger bleiben. Sollte Bar Kochba den Handball-Sport weiter betreiben, dann dürfte ein recht beachtlicher Gegner entstehen, da dort Ehrgeiz und physische Kräfte in überreichem Masse vorhanden sind.

Diesen Sonntag haben die Freien Turner zwei Laurahütter Vereine als Gäste auf dem Naprzodplatz, und zwar den V. d. K. und den E. J. B.

Eine Chorzower Auswahlmannschaft

tritt am Sonntag auf dem Ruchplatz der Ib von Ruch entgegen. Von Seiten der Arbeitersportler wirken folgende Spieler mit: Adamiec, Wiszka, Ogaza, Lipok, Preuzker, Famula, Stelmach, Grzesik, Oblong, Czech, Bajer. Ersatz: Cajg und Stolorz.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11 Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE
JACK LONDON

81

Ich weiss nicht, wann es geschah, dass ich einer von den Söhnen der Berge war und wir in jenem Tal starben, wo wir die Söhne des Reises und der Hirse ausgerottet hatten. Ich weiss nur, dass es Jahrhunderte waren, ehe unsere weitverstreuten Scharen von Bergessöhnen Indien erreichten.

Gern würde ich mehr aus jenen fernen Tagen erzählen, aber meine Zeit ist ja kurz bemessen, bald soll ich fortgehen, aber es tut mir doch leid, dass ich nicht alles erzählen kann. Ich würde auch gern von den Mysterien erzählen, denn wir waren immer begierig, die Geheimnisse des Lebens und des Todes zu lösen. Im Gegensatz zu den andern Tieren war es stets die Lust des Menschen gewesen, nach den Sternen zu schauen. Viele Götter erschuf er in seinem Bilde und in dem der Phantasie. In diesen alten Zeiten hatte ich die Sonne und die Nacht angebetet und das Korn, das der Vater des Lebens ist. Ich habe zu Meeresgöttern und Flussgöttern und Fischgöttern gebetet.

Ja, und ich erinnere mich Ischtars, ehe sie uns von den Babyloniern geraubt wurde, und auch Ea war einser, die Erste in der Unterwelt. Auch Mitra war ein alter arischer Gott, ehe er uns gestohlen wurde oder wir ihn selbst verwarfen. Und ich erinnere mich, wie ich — nach langer, langer Zeit — als Pferdehändler mit vielen Dienern und einer grossen Karawane nach Indien kam, und damals verehrten sie Bodhisatwa.

Wahrlich, der Mysterienkult wanderte, wie wir Menschen wanderten, und infolge dieses Stehlens und Leihens führten die Götter ein mindestens ebenso unstetes Dasein wie wir selber. Wie die Sumerer Schamaschnapischtin von uns liehen, so liehen die Söhne Schems ihn von den Sumerern und nannten ihn Noah.

Ja, ich lächele heute, ich, Darell Standing, der ich am Mördergang sitze, weil ich von einer Jury von zwölf Männern zum Tode verurteilt bin. Zwölf ist immer eine Gedankenzahl im Mysterium gewesen. Sie hat nicht ihren Ursprung in den Zwölf Stämmen Israels. Lange vor ihnen haben uns die Sterndeuter die zwölf Zeichen des Tierkreises an den Himmel gesetzt. Und ich erinnere mich, dass zu der Zeit, da ich einer der Asen und Vanen war, Odin im Hof der zwölf Götter über Männer zu Gericht sass, und die hiessen: Thor, Baldur, Niord, Frey, Thyr, Bregi, Heimdal, Hoder, Vidar; Ull; Forseti und Loki.

Selbst unsere Walküren stahl man uns und machte sie zu Engeln und die Flügel ihrer Pferde heftete man an die Schultern der Engel, und unser Helheim wurde die Hölle unserer Tage, die so heiss ist, dass das Blut einem in den Adern kocht, während es in Helheim so kalt war, dass das Mark in den Knochen gefror. Und der Himmel — der in unsern Träumen ewig, unveränderlich war — wanderte und wechselte, so dass wir heute das Zeichen des Skorpions dort finden, wo sich früher das des Bockes befand, und den Bogenschützen am Platz des Krebses.

Religionen über Religionen! Immer auf der Jagd nach dem Mysterium! Ich erinnere mich des hinkenden Schmiedes der Griechen. Vulkan war der Wieland der Germanen, der von Nidung, dem König der Nider, gelähmt wurde. Aber noch früher war er unser Meisterschmied, unser Hammergott, den wir Il-marinen nannten. Und sein Vater war der bärtige Sonnengott, und seine Amme waren die Sterne des Bären. Denn er, Vublkan oder Wieland oder Il-marinen, war aus Wolfshaar unter der Kiefer geboren und hiess auch Bärenvater, lange ehe Germanen und Griechen ihn anbeteten. Und damals nannten wir uns selbst Söhne des Bären und Söhne des Wolfes, und der Bär und der Wolf waren unsere Totems. Das war vor unserer Wanderung nach dem Süden, als wir uns mit den Söhnen des Waldes vereinigten und sie unsere Totems und unsere Sagen lehrten.

Und wer war Kaschyapa, wer war Pururavas anders als unser Meisterschmied, unser hinkender Hammergott, den wir auf unsern Wanderungen mit uns führten, und der von den Menschen im Süden und Osten, von den Söhnen des Pfals und des Feuerbohrers und des Feuerlochs neue Namen erhielt und angebetet wurde. Aber die Geschichte ist zu lang, wenn ich auch gern von dem dreiblättrigen Lebenskraut erzählen würde, durch das Sigmund Sinfioti lebendig machte. Denn das ist die Sumapflanze Indiens, der heilige Gral König Arthurs und — aber genug davon! Genug davon!

(Fortsetzung folgt).